

An aerial photograph of a waterfall cascading over dark rocks into a lush green forest. The water is white and frothy as it falls. The surrounding trees are dense and vibrant green. A large, semi-transparent white 'V' watermark is centered over the image. The word 'Schwyz' is written in a white, elegant cursive script across the middle of the waterfall.

*Schwyz*

Y

N° 32

FRÜHLING

2020

Schweyz

Y MAG

N° 32

COVER:

46° 56' 18.88" N

8° 50' 10.80" O

Wer sich neben dem «Restaurant  
Schwyrzenbach» (Bisisthal) in luftige  
Höhen erhebt und auf die Muota  
hinabblickt, sieht genau das.

FOTO: Stefan Zürrer

*Silbernen*  
KOMPONIST



*Oliver*  
KOMPONIST  
*Waespi*

*Blasorchester*  
GESPIELT VOM  
*Liebenen*





47° 02' 39.96" N    8° 41' 12.72" O  
Der «Kleine Mythen» unter der Haube  
FOTO: Stefan Zürrer



# LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

**D**er Frühling sendet erste zaghafte Zeichen ins Land, weshalb auch wir für Sie etwas Neues vorbereitet haben: Wir möchten nämlich eine Brücke schlagen – vom ge-druckten Y MAG in die digitale Welt. Keine Sorge, das Y MAG wird es weiterhin so geben, wie Sie es lieben. Aber dank Ihres Smartphones können Sie sich einige Zusatznutzen auf den Smartphone-Bildschirm holen. Das ist nicht nur super einfach, sondern eröffnet auch neue Seiten – bewegte und tönende Seiten. Wie das geht, erfahren Sie auf Seite 12.

Auf den danach folgenden Seiten kommt Felix Tobler zu Wort. Das ist der Mann, der eine mehr als sinnvolle Hilfe für Skifahrer – nämlich das Lawinenverschüttetengerät Barryvox – in Lachen fortwährend weiterentwickelt. Wenige Meter von ihm entfernt – in Galgenen – arrangiert Gabriela Rub Zeremonien für all jene, die keiner Kirche angehören. Von beiden geht's weiter ins ferne New York, wo der Küssnachter Linus Wyrsh einen Grammy bekommen hat – für seine Musik mit Klarinette und Saxophon. Aus demselben Küssnacht kommt auch der Mann, der dort viele Jahre mit feiner Feder mehr als 4000 Cartoons gezeichnet hat: Jals Smolinski.



*Andreas Lukoschik*

Wechseln wir in den Talkessel Schwyz. Dort finden Sie Isabelle Graz, die lange Zeit in Shanghai lebte und dort die feinsten Hotels eingerichtet hat. In Schwyz lebt auch Prof. Dr. Dr.h.c. Urs Glutz von Blotzheim, der eines der legendären Herrenhäuser

bewohnt und das absolute Referenzwerk über die «Vögel Mitteleuropas» geschrieben hat. Rudolf Moll schliesslich enthüllt, dass der Goldauer Bergsturz ein Hotspot für seltenste Orchideen geworden ist.

Wo wir gerade bei Bergen sind: Der grosse Thomas Hürlimann erzählt seine ganz eigene Geschichte zur Rigi. Danach erläutert Abt Urban Federer, was ihm in den zweiten sechs Jahren seiner Amtszeit wichtig ist. Und schliesslich erfahren wir, wie Marcel Graber den Super-Wanderstock entwickelt hat, der noch viel, viel mehr kann als nur ein sicherer Ski- und Wanderstock zu sein.

Zu all dem wünschen wir – wie immer – «Angenehme Lektüre!» 📖



# INHALT

## MARCH

### 10 Der Concierge

Wie Marcel Beerli den Y MAG Lesern die Tür in die digitale Welt öffnet

### 14 Brainpower – Made in Lachen

Felix Tobler und der Lebensretter «Barryvox»

### 18 Schnäderfrässig

Kantonesisches zum Thema «Geschmack»

### 20 «Freie Zeremonien»

Ein Gespräch mit Gabriela Rub über Sinn und Formen von Zeremonien

## KÜSSNACHT

### 26 Von Küssnacht via Manhattan zum Grammy

Linus Wyrsh macht seine Zuhörer glücklich

### 32 Jals

Über das Cartoon-Zeichnen

## SCHWYZ

### 38 «Ich bin furchtbar neugierig!»

... sagt Isabelle Graz über sich. Und hat es damit weit gebracht

### 44 Das Herrenhaus, der gelehrte Vogelkundler und sein Appell an uns alle

Urs Glutz von Blotzheim ist der Vogelkundler schlechthin

### 52 Vom Chaos zum Orchideenparadies

Rudolf Moll über ungeahnte Seiten des Goldauer Bergsturzes

## RIGI

### 60 Der Berg. Ein Herangang

Wie die Rigi Thomas Hürlimann ein Leben lang begleitet hat

## EINSIEDELN

### 66 Das Kloster in die Zukunft führen

Abt Urban Federer über die zweite Hälfte seiner Amtszeit

### 72 «Clever Stick» – der neue Mass-Stab

Das Euthaler Start-up baut besondere Ski- & Wanderstöcke

*Eine Liste aller bisher porträtierten Personen finden Sie hier:*



**WER MEHR ÜBER DEN KANTON ERFAHREN MÖCHTE, BEKOMMT ES HIER:**

*Amt für Wirtschaft  
Bahnhofstr. 15  
CH 6431 Schwyz*



# IMPRESUM

HERAUSGEBER:  
Urs Durrer, Vorsteher Amt für Wirtschaft,  
Kanton Schwyz

KONZEPTION & REALISATION:  
Amadeus AG Verlag, Schwyz

GESAMTLEITUNG & CHEFREDAKTOR:  
Andreas Lukoschik

CREATIVE DIRECTION:  
Reto Brunner, Reto Creative GmbH

ART DIRECTION:  
Florian Fischer, Helmut Morrison GmbH

MITARBEITER DIESER AUSGABE:  
Marcel Beerli, Felix Tobler, Elvira Jäger, Gabriela Rub, Linus Wyrsh, Jals Smolinski, Isabelle Graz,

Prof. Dr. Dr. h.c. Urs Glutz von Blotzheim, Rudolf Moll, Thomas Hürlimann, Abt Urban Federer, Marcel Graber, Gaby Batlogg, Nik Oswald, Andreas Lueg und Franz-Xaver Risi

SCHLUSSREDAKTION: Dr. Hugo Beck

FOTOS: Stefan Zürrer

ILLUSTRATIONEN:  
Anisonk Thongra-Ar, Bangkok (Portraits)  
Florian Fischer (Collagen)

LITHO: Sophia Plazotta, PX5 München GmbH

ANSCHRIFT DER REDAKTION:  
Y MAG, Feldli, 6430 Schwyz

DRUCK: Gutenberg Druck AG, Lachen





47° 00' 11.6" N    8° 41' 29.9" O  
Der Chlingentobelbach stürzt sich nahe Aufberg in die Tiefe  
FOTO: Stefan Zürrer

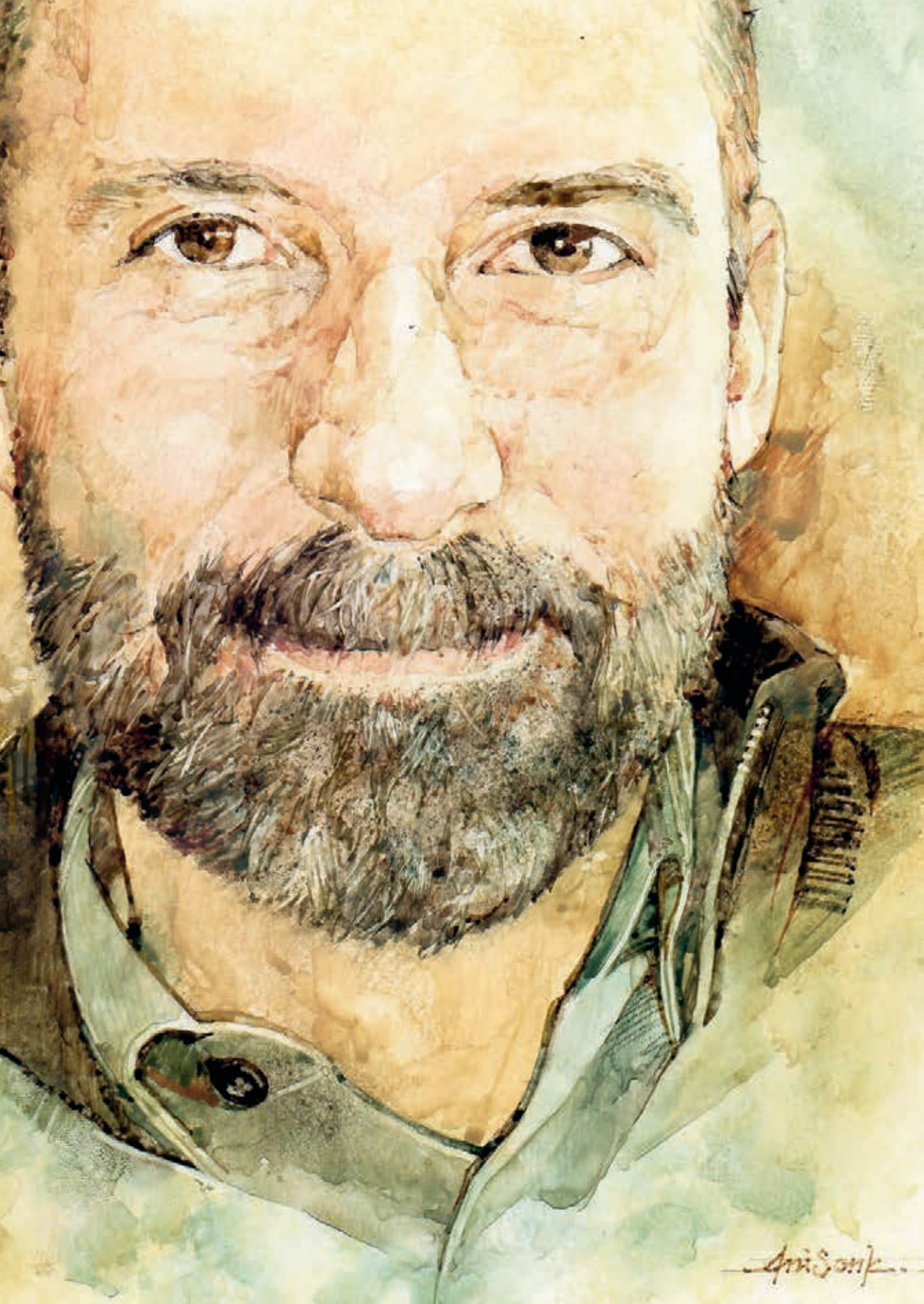


*Die Kapelle Sankt Johann bei Altendorf, die der Autofahrer meist nur von der Autobahn her sieht FOTO: Stefan Zürer*





march



Ani Sonk



# DER CONCIERGE

*lachen*

MARCEL BEERLI STEHT ZWAR IN KEINER HOTELHALLE, ERÖFFNET BESUCHERN ABER DENNOCH DAS TOR ZU NEUEN RÄUMEN

von *Andreas Lukoschik*

**G**elernt hat Marcel Beerli an der ETH Zürich die Kunst des Maschinenbaus, Spezialgebiet «Energietechnik». Der Umgang mit Gasturbinen und anderen hochkomplexen Gerätschaften für die energetischen Anforderungen der modernen Welt begleitete ihn über Jahre hinweg bei der Firma Alstom Power. Sie führte ihn dabei nach Brasilien und Mexiko und weitete den Horizont des promovierten Maschineningenieurs, der sich mehr und mehr für die Herausforderungen der Wirtschaftswelt interessierte. So wechselte er eines Tages in die Geschäftsleitung eines international tätigen Unternehmens in der Elektronikindustrie und später zurück in der Maschinenindustrie. Dabei erfuhr er ganz pragmatisch, wie sehr der Erfolg in Führung und Vertrieb mit guter Kommunikation zu tun hat – und der Kunst, Brücken zu schlagen.

Und weil er als elektronisch geschulter Maschinenbauer diese Erfahrung in eine Geschäftsidee umsetzen wollte, suchte er nach einem technischen Äquivalent. Er fand es in der Idee, eine «Plattform fürs Brückenschlagen» zu entwickeln. Das war zwar schnell gedacht, doch nicht so flink gemacht, obwohl sich die Idee zunächst simpel anhört. Erst nach viel Feinarbeit und dem klugen Einsatz von Programmierkenntnissen schaffte er es, die Plattform «Thync.it» ins Leben zu rufen.

Sie ist für KMU gedacht, die nicht die Power und Spezialkenntnisse für eine eigene Softwareentwicklung haben.

## Swissness

Und weil Beerli – wie auch seine weltweite Kundschaft – die Vorzüge der Swissness schätzt, ist diese Plattform in einem Datencenter etabliert, das seine Rechner in der Schweiz stehen hat. Dadurch hat kein ausländischer Staat, kein fremder Unternehmer und niemand, den die Inhalte nicht zu interessieren haben, Zugang zu diesen Informationen.

Beerli ermöglicht damit einem ausgesuchten Kreis an Besuchern, bestimmte, punktgenaue Informationen zu archivieren und zur Verfügung zu stellen. Dazu bekommt jeder Besucher – wie in einem guten Hotel – vom Concierge einen Schlüssel in die Hand gedrückt. Dieser Schlüssel passt nur zur Tür eines bestimmten Raumes. Nämlich jenem, zu dessen Besuch der Gast eingeladen ist. Eingeladen von wem? Von demjenigen, der den Raum gemietet und eingerichtet hat.

Das hört sich ein bisschen geheimnisvoll an, ist es aber ganz und gar nicht. Und damit Sie, verehrte Leserin und geschätzter Leser, verstehen können, was damit gemeint ist, hat uns Marcel Beerli in seinem Hotel - der Plattform Thync.it – für diese und die weiteren Y MAG Ausgaben einen Raum zur Verfügung gestellt, den wir für Sie eingerichtet haben. Sie brauchen nur Ihr Smartphone und den Schlüssel, den Sie auf der nächsten Doppelseite finden.

*Bitte umblättern*

MIT EINEM SCHLÜSSEL WIE DIESEM GEBEN WIR IHNEN DIE MÖGLICHKEIT AN DIE HAND, AUS DER REALEN WELT DES GEDRUCKTEN Y MAG IN DIE DIGITALE WELT HINÜBERZUWECHSELN UND SICH AKTUELLE ZUSATZINFORMATIONEN AUS DEM UMFELD DES Y MAG ZU HOLEN.

Dazu müssen Sie nur die Funktion «KAMERA» auf ihrem iPhone / Smartphone (oder Tablet) starten und die Kamera auf den Schlüssel richten.

(Mit einem Android Smartphone benötigen Sie eine kostenlose QR-Code APP oder den integrierten QR-Code Scanner in Ihrer Kamera APP.)

Klicken sie auf den Link der oben auf dem Bildschirm erscheint.

Schon öffnet sich dank des Internetzugangs Ihres Smartphones auf Ihrem Bildschirm eine Seite – z.B. mit der Sinfonie zum anhören.

*Sinfonie*  
KINOFONIE

LINK ÖFFNEN

*Opern*  
KOMPONIST  
*Haydn*

*Opernhaus*  
GESPIELT VOM  
*Staatstheater*



ENTDECKEN SIE  
QR CODES UND  
DEREN INHALTE  
AUF DEN SEITEN  
03 / 05 / 06  
UND 18

Sie können auch die Seite auf dem Laptop oder Computer anschauen, indem Sie sich von Ihrem Smartphone den Link auf Ihren Computer senden. Und zwar so:

1. Scannen Sie den QR-Code mit Ihrem Smartphone.
2. Wählen Sie im Menu die Funktion «Teilen».
3. Wählen Sie zum Versenden des Links eine verfügbare Funktion. Zum Beispiel E-Mail oder einen anderen Service, welcher auch auf Ihrem Computer zur Verfügung steht.
4. Versenden Sie den übertragenen Link an Ihren Computer.
5. Öffnen Sie den gesendeten Link – und Sie landen mit dem Computer auf derselben Seite wie zuvor mit Ihrem Smartphone.

Gerne können Sie den Link auch an Ihre Freunde weiterleiten, damit auch sie unsere Zusatzinformationen erleben können.

Oben wurde gesagt, dass Marcel Beerli die Plattform Thync.it für KMUs geschaffen hat. Stellt sich die Frage: Wie kann ein KMU Thync.it für seine eigenen Zwecke nutzen?

Nehmen wir als Beispiel einen Malerbetrieb. Stellen Sie sich vor, der Malermeister hat mit seinen Mitarbeitern eine Wohnung gestrichen und ist mit der Arbeit fertig. Dann klebt er einen kleinen QR-Code, der auf ein Etikett gedruckt ist, an eine unauffällige Stelle der Wand und fotografiert ihn mit seinem Smartphone. Ausserdem notiert er den Namen samt Adresse des Kunden, bei dem er gemalt hat. Er registriert die genaue Farbmischung, das Datum der Renovation und was ihm noch wichtig ist und gibt das in den Computer ein – mitsamt dem QR-Code.

So weit so gut. Zwei Jahre später ruft zum Beispiel die Dame jenes Hauses bei ihm an und erzählt ihm von einem Malheur, das passiert sei. Er müsse deshalb ganz schnell kommen, um den Wandanstrich auszubessern. In diesem Fall bittet er sie, mit ihrem Smartphone den QR-Code auf dem Etikett an der Wand zu scannen und ihm zu schicken. Dann scannt er den Code und weiss sofort, welche Farbmischung er an welche Adresse bringen muss, um das Malheur zu übertünchen.

So sparen sich Kunde und Maler umständliche Beschreibungen, Farbversuche an der Wand und damit Zeit – und letztlich also Geld. Eine Ersparnis im Sinne aller.

Solche Einsatzmöglichkeiten gibt es für fast jeden Betrieb. Massgeschneidert und zigtausendfach.

Wer Marcel Beerli fragt, wie seine Plattform für eigene Zwecke konkret zu nutzen sei, wird ihn strahlen sehen. Denn nun kann er mit seinem Thync.it das umsetzen, was er unter optimierter Kommunikation versteht: Klar, eindeutig und ohne langes Herumreden. 🙄

 [www.Thync.it](http://www.Thync.it)

# BRAIN- POWER MADE IN LACHEN

*Lachen*

FELIX TOBLER IST HEAD OF ENGINEERING  
BEI GPV – EINEM WELTWEITEN ENTWICKLER  
VON ELEKTRONISCHEN GERÄTEN

von *Andreas Lukoschik*

Nur wenige Schwyzer ahnen, welche Entwicklungspower in dem Unternehmen auf Lachens Alpenblickstrasse steckt, das auf den unscheinbaren Namen «GPV» hört. Es gehört in eine Branche, die sich «EMS» nennt, was so viel heisst wie «Electronic Manufacturing Services».

Diese Zunft hat sich auf die Fahnen geschrieben, für externe Auftraggeber elektronische Geräte zu produzieren und sie – wenn möglich – auch noch vorgängig zu entwickeln. Dem Kunden bleibt dadurch (nur) noch der mühsame Weg des Marketings und Vertriebs, um die in Auftrag gegebenen Geräte zu verkaufen. Entstanden ist diese Zunft, als es in der Wirtschaft im Trend war, Dienstleistungen auszulagern. Oder neudeutsch: sie «outzusourcen».

Die meisten von GPV hergestellten Komponenten verschwinden als Elemente in grösseren Geräten und sind für uns Konsumenten daher nicht erkennbar. Doch gibt es ein Instrument aus dem Hause GPV, das Skitourengehänger bestens kennen und dessen Marketing und Vertrieb von dem bekannten Outdoor-Ausrüster «Mammut

übernommen worden ist: Das «Barryvox» Lawinen Verschütteten Suchgerät (LVS).

## Das Barryvox

«Es ist sowohl als Sender zu verwenden», erklärt Felix Tobler das handliche Gerät nicht ohne Stolz, «als auch als Suchgerät. Bei Skitouren bekommt deshalb jedes Mitglied der Gruppe ein solches Gerät, das eingeschaltet am Mann respektive an der Frau getragen werden muss. Es sendet fortan jede Sekunde einen Peilton, was jedoch erst im Notfall bedeutsam wird. Denn sollte einer der Tourengänger durch eine Lawine verschüttet worden sein, schalten die anderen Mitglieder der Gruppe ihr Gerät mit einem einfachen Griff auf Empfang und können ihn so orten. Dabei helfen drei Antennen einen dreidimensionalen Raum von 70 x 60 x 20 Metern abzusuchen.

Das Display des Barryvox ist dabei so aufgebaut, dass sich seine Nutzung selbst erklärt. So zeigt es genau an, wie der Suchende auf dem zu scannenden Areal suchen muss – durch Zickzack-, Vorwärts-, Rechts- oder Linksgehen – und wo die ebenfalls zur Skitourengehängerausrüstung gehörenden Stabsonden und Schaufeln einzusetzen sind, um den Verschütteten zu bergen.

Um zu vermeiden, dass in einem solchen Notfall Unerfahrene schnell in Stress geraten, der sie komplexe Bedienungsanweisungen nicht mehr umsetzen lässt, sind das Display sowie die komplette Nutzung einfach, klar und selbsterklärend konstruiert.»

Wer denkt, er könne doch auch mit seinem Handy im Schnee gefunden werden, irrt, wie Tobler gleich erklärt: «Unsere Handys senden im Hochfrequenzbereich, der durch Wasser – und Schnee ist Wasser (!) – komplett gedämpft wird. Probieren sie es aus. Stecken sie dazu ihr Handy in einen wasserdichten Plastikbeutel und halten sie den Beutel ins Aquarium: Das Handy ist isoliert und nicht erreichbar! Deshalb sendet unser Barryvox in einem sehr tiefen Frequenzbereich, in dem auch U-Boote unter Wasser kommunizieren. Ausserdem sind die Gehäuse absolut wasserdicht und mit weiteren Bauelementen so ausgerüstet, dass sie ein Höchstmass an Zuverlässigkeit gewährleisten.»

## Der Chefentwickler

Felix Tobler ist Chefentwickler bei GPV und hat mit seinen Teams die aktuelle Generation





des Barryvox – das ist die insgesamt sechste – erarbeitet.

«Solche Geräte müssen immer weiter entwickelt werden, weil ständig neue Erfahrungen hinzukommen, was man noch verbessern kann. Zum Beispiel indem wir es – bei gleichbleibender Zuverlässigkeit – leichter machen. Oder, oder, oder. Wir müssen immer dazulernen und etwas besser machen! Zumal auch die Wettbewerber nicht schlafen.»

Eine Besonderheit der Schweizer Fraktion des mit 3700 Mitarbeitern weltweit operierenden Unternehmens GPV ist die Kombination von Entwicklung plus Produktion. Während in Lachen von 11 klugen Köpfen Neues entwickelt wird, findet die Produktion nicht in China oder einem anderen fremden Land statt sondern in Mendrisio. Damit gilt für das Barryvox, dass es Swissness durch und durch ausstrahlt.

«Unsere Stärke liegt in eben jener Verbindung von Entwicklung und Produktion», erklärt Tobler denn auch diesen Vorteil. «Denn der Entwicklungsingenieur hat den grössten Hebel für die sparsame Produktion eines Gerätes. Wirtschaftlichkeit ist vielleicht nicht beim Barryvox entscheidend, aber für die meisten Auftraggeber eines Produktes ist es schon ein wichtiger Punkt.

Die Bausteine aller Geräte sind in 99% aller Fälle Standardprodukte der elektronischen Industrie. Die Aufgabe von uns Entwicklern ist es deshalb, die Elemente auf kluge Art und Weise zu kombinieren und sie durch die Steuerung unsrer Algorithmen so zum Leben zu erwecken, dass sie Besonderes leisten.»

## Lösungen finden

Wie lang sind solche Algorithmen?

«Mehr als 100'000 Zeichen kann so ein Sourcecode schon lang sein.»

Da gilt es aber beim Programmieren kleinlich genau zu sein.

«Das ist empfehlenswert. Sonst funktioniert das Ganze nicht.»

Nun entwickelt er für ein solch grosses Unternehmen sicherlich die Geräte nicht alle selbst ...

«Gott bewahre», lacht er, «wir arbeiten in Teams. Sehen sie, gute Entwickler müssen sehr gut über die Preise der Bauelemente Bescheid wissen, sie sollten sich bei Patenten auskennen, ihre Wettbewerber und deren Produkte gut kennen und sie müssen neugierig auf neue Technologien sein. Neugier ist sowieso das A und O eines guten Entwicklers. All das kann einer allein gar nicht leisten. Deshalb ist gute Entwicklerarbeit immer das Ergebnis von Teamarbeit. Es gibt bei unseren Entwicklern also keine 'Ich hab's erfunden!' -Mentalität,



sondern den Willen, das Ganze gemeinsam zu verstehen. Dazu gehört Interdisziplinarität – sowohl von Hardware-Leuten als auch von Software-Experten, von jungen Neugierigen und von alterfahrenen Könnern, von Universitätsabsolventen und von jenen mit praktischen Erfahrungen.»

Von Männern und Frauen?

«Ja, auch das. Wobei Frauen noch relativ neu im Team sind. Aber schon jetzt zeigen sie, dass sie einen positiven Einfluss auf die Lösungssuche

der männlichen Kollegen haben. Während sich einige männliche Kollegen so stark fokussieren können, dass sie bisweilen nicht rechts und links schauen, weiten die Frauen im Team den Blick aller. Sie hinterfragen auch schon in den ersten 10 bis 20 Prozent des Weges oftmals, was gut und richtig ist, damit wir nicht auf den bekannten `Holzweg´ geraten.

Manchmal hilft bei der Lösungssuche trotz aller interdisziplinären Kooperation aber nur ein ganz radikales Umdenken. Zum Beispiel ein



ILLUSTRATION: Florian Fischer

Zurückgehen in die Geschichte des Unternehmens um dort die Abzweigung zu suchen, die wir gehen müssen, um die optimale Lösung zu finden. Und die definiert sich aus ihrer technischen Performance *plus* ihrer Wirtschaftlichkeit!

Eine eierlegende Wollmilchsau, die alles kann, ist meist zu teuer. Deswegen kommt es sehr genau darauf an, wie eindeutig der Kunde sein Ziel definiert, das wir erreichen sollen.

Wissen sie, ein Prototyp ist in zwei Wochen fertig. Doch Entwicklungen zu einer wirtschaftlich optimierten Performance brauchen Zeit.»

Findet er die richtigen Mitarbeiter für solch komplexe Entwicklungen im Kanton Schwyz?

«Im Kanton Schwyz, im Kanton Zürich und im Kanton St. Gallen. Wir sind ja hier in Lachen sozusagen an der Schnittstelle aller drei Kantone, so dass wir Zugang zu den Besten aller drei Regionen haben.»

## Antoine de Saint-Exupéry

Tobler selbst hat die Aufgabe als „Head of Engineering“ des weltweit aktiven Unternehmens bekommen, weil er selbst jahrelang Entwickler in den unterschiedlichsten Bereichen war – von Motorensteuerungen, Stromversorgung, Beleuchtungsgeräten, LED-Konvertern, Microelectronic und Software.

Er kennt sich also in vielen Bereichen aus, so dass ihm keiner ein U für ein X vormachen kann. Aber wie bekommt er seine Teams dazu, sich von ihm auf die richtige Spur setzen zu lassen?

Hier denkt er kurz nach und sagt dann: «Da hilft zweierlei. Zum einen muss ich das, was ich ihnen sagen will, als optisches Bild des Lösungsweges auf einem grossen Blatt Papier aufzeichnen können. Das ist – wenn sie so wollen – bei aller Elektronik so etwas wie ein `Plan´ aus Papier. Den brauche ich genau so wie meine Mitarbeiter, die ihn inzwischen recht gut lesen und für ihre Arbeit einsetzen können.

Und zum anderen halte ich es mit Antoine de Saint-Exupéry. Der sagte: `Wenn Du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit einzuteilen, sondern lehre die Männer die Sehnsucht nach dem weiten, endlosen Meer.´»

Offensichtlich klappt beides bei Tobler recht gut, sonst hätte GPV in 2019 seinen Umsatz nicht verdoppeln können. Wie sagt Toblers CEO in Lachen – Thomas Kaiser – so richtig: «Die einzige Möglichkeit, die Zukunft vorherzusehen, besteht darin, sie zu gestalten.»

Felix Tobler und seine Entwickler tun das an vorderster Front. 🍷



18

KANTONESISCHES

# SCHNÄDER- FRÄÄSSIG

von Elvira Jäger

19





«Nicht schon wieder Broccoli!», jammert das Kind am Mittagstisch. Letzte Woche waren es die Kefen, in denen es lustlos herumstocherte, davor der Rosenkohl. «Sei nicht so schnäderfräässig!», schimpft die Mutter. «Ich kann doch nicht die ganze Zeit Spaghetti und panierte Plätzli auftischen oder für dich immer eine Extrawurst braten.»

Dass Kinder wählerisch sind beim Essen – eben schnäderfräässig –, hat schon Generationen von Müttern und Vätern zur Verzweiflung gebracht. Das Wort ist denn auch weit verbreitet. Das Schweizerdeutsche Wörterbuch nennt Varianten wie gschmäder-, schmäder- oder schnäderfräässig und solche Ausdrücke kennt man von Basel bis Graubünden. Das Einsiedler Wörterbuch übersetzt schnäderfräässig mit naschhaft und wählerisch beim Essen. Im Zürichdeutschen Wörterbuch kommt neben dem Adjektiv auch das Substantiv «en Schnäderfrääss» vor.

Schnäderfräässig wie eine Geiss kann jemand sein. Diese Tiere haben ja bekanntlich eine Nase für die feinsten Kräutlein und lassen das gemeine Gras gern stehen. Schnäderen im Sinne von schnattern tun allerdings nicht die Ziegen, sondern Gänse und Enten. Doch auch Menschen schnäderen. Das Schweizerdeutsche kennt Ausdrücke wie Schnäderi für ein männliches oder Schnädere für ein weibliches Plappermaul sowie das hübsche Schnädergäx für ein vorlautes Mädchen. Schnädere heisst aber eben auch ohne Lust und unwillig essen. Wer schnäderfräässig ist, isst nur das, was ihm am besten schmeckt, stochert im Essen herum, liebt Schleckereien, ist aber auch wählerisch im Umgang mit Menschen.

Andere Mundartwörter für schnäderfräässig sind heikel, schlärmig oder meisterlos. Zum letzten gibt es im Zürichdeutschen ein Sprichwort: Meisterlos wird nid gross, bliibt en chliine Stumpe. Und hierzu passt ein weiteres Synonym: ungeschlacht. Wer ugeschlacht ist, der isst so schnäderfräässig, dass ihm das Essen nicht anschlägt, er also nicht zunimmt und so auf immer ein kleiner Stumpen bleibt. ☹





# «FREIE ZEREMONIEN»

*Galgenen*

GABRIELA RUB HAT VOR MEHR ALS ZEHN JAHREN BEGONNEN, HOCHZEITEN, TAUFEN UND BESTATTUNGEN DURCH ZEREMONIEN ZU BEGLEITEN, DIE MASSGESCHNEIDERT SIND.

von Andreas Lukoschik

Seit Jahrhunderten haben die Kirchen ein Monopol auf die Ausübung von Ritualen, die an den Knotenpunkten der menschlichen Existenz angewendet werden. Sie helfen uns, die Übergänge des Lebens – wie Geburt, Erwachsenwerden, Heirat und Tod – zu zelebrieren. Doch ist das Bedürfnis nach Ritualen und Zeremonien auch in einer säkularen Gesellschaft vorhanden. Zumal bei jenen, die keiner Religionsgemeinschaft (mehr) angehören.

Rituale prägen unsere menschliche Existenz: Sie verbinden (*Hochzeit*) und grenzen aus (*Bücherverbrennung*), sie können heilen (*Hand auflegen*) und schaden (*Voodoo*), sie machen Macht sichtbar (*Militärparaden*) und Werte spürbar (*Amtseid*). Sie sind voller Symbole und schaffen dennoch Realität.

Gabriela Rub aus Galgenen war vor zehn Jahren die Erste im Kanton, die realisierte, dass dieses durch und durch menschliche Bedürfnis all jenen vorenthalten blieb, die keiner

Kirche angehören. Da wollte sie Abhilfe schaffen. Inzwischen ist sie eine erfahrene Zeremonienbegleiterin und hat viele Hochzeiten, Beerdigungen und Taufen konzipiert und begleitet.

Was muss sich der Interessierte darunter vorstellen?

## Hochzeit

«Bei einer Hochzeit», erklärt sie bei einer Tasse Kaffee, geht es ja darum, dass *sich zwei Menschen trauen*. Das ist kein Wortspiel sondern für mich der Kern der Hochzeit: Zwei Menschen schenken sich das *Ver-trauen*, das Leben gemeinsam gehen zu wollen. Sie *trauen* sich, diesen Schritt zu unternehmen, der – wie an den Scheidungsstatistiken zu sehen ist – ja durchaus nicht automatisch immer gut ausgeht. Und sie trauen *sich* (mit der Betonung auf «*sich*»)! Das heisst dieses Ritual ist ein Prozess, der nur zwischen den beiden stattfindet. Der Zeremonienbegleiter und die Anwesenden sind dabei eigentlich nur Zeugen dieses Prozesses. Die eigentliche Magie findet zwischen dem Brautpaar statt.

Damit diese Magie auch wirklich für beide spürbar werden kann, versuche ich, mit den Eheschliessenden sehr gründlich vorher zu besprechen, wie sie ihre Liebe zueinander erleben, was sie sich erhoffen, worauf sie sich freuen, wovor sie sich fürchten. Kurz: Was sie bewegt, diesen Schritt zu unternehmen. Das wird in der katholischen wie auch reformierten Kirche übrigens auch gemacht, nur denke ich von meiner Arbeit, dass sie weniger an den kirchlichen Werten festgemacht ist als an dem, was sich die Partner wünschen.

Daraus entwickeln wir gemeinsam jene Worte, die das Ritual der Vermählung zeitgemäss und in

ihrem Sinne ausdrückt. Denn ich will nicht vorschreiben, wozu die beiden `Ja´ sagen. Vielleicht verwendet ein Paar, das gerne in die Berge geht, das Brecht´sche Bild von den `Strapazen der Berge und den Mühen der Ebene´, die sie miteinander gehen wollen – statt `der guten und der schlechten Tage´. Auch die Wahl des Ortes ist bei mir nicht gesetzt. Ich habe schon eine Trauung in einer grossen Gondel während einer Sonderfahrt auf den Säntis vorgenommen oder ein thailändisches Ritual zelebriert.

Auch in Sprachen wie Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch ist es mir ein Anliegen, dass diese Zeremonie heiter und leicht ist.

Übrigens nur um das klarzustellen: Eine solche Zeremonie ist kein Ersatz für die standesamtliche Trauung – denn das ist ein juristisch nachhaltiger Vorgang. Sie ist auch kein Sakrament wie zum Beispiel in der katholischen Kirche. Es ist eine sehr persönliche Form *sich zu trauen*.»

## Bestattungen

Die erste Bestattung in der Geschichte der Menschheit war vermutlich bereits vor 100 000 Jahren. Seitdem versucht sich der Mensch einen Reim auf das «Warum» und das «Danach» zu machen. Ja, in der Bewältigung der Trauer (*und dem Umgang mit dem Tod*) liegen die Ursprünge von Kultur und Religion. Und damit auch in den Ritualen.

«Bei Bestattungen geht es um das Abschiednehmen», sagt Gabriela Rub. «Und jedes Abschiedsritual drückt den Wunsch aus, dass es etwas geben soll, das überdauert. Wie sich das die Hinterbliebenen vorstellen, bespreche ich mit ihnen und erarbeite daraus Vorschläge, wie wir es bei der Trauerfeier ausdrücken können. Etwa indem wir die Lieblingsmusik des Verstorbenen spielen oder indem Personen aus seinem Freundeskreis eine ganz persönliche Begebenheit oder Anekdote erzählen. Dabei – bin ich der Meinung – darf es zwischendurch auch gelöste Momente geben. Ausserdem finde ich es schön, wenn der Aspekt der Dankbarkeit Ausdruck findet: Dankbarkeit, eine Zeit des Weges gemeinsam mit diesem Menschen gegangen zu sein. Auf die Gegenwart bezogen erscheint mir wünschenswert, sich durch das Ritual auch selbst Fragen zu stellen. Wie: Mit wem will ich mehr meiner verbleibenden Zeit verbringen? Was ist mir so wichtig, dass ich es unbedingt noch tun will? Und: Wo kann ich loslassen? Denn das Ende gehört nun mal genau so zum Leben wie sein Anfang.

Die Bestattungsorte haben die Gemeinden unter anderem individuell geregelt. In Galgenen z.B. gehört der Friedhof der Kirche. Beerdigt werden alle Verstorbenen. Ist die Person weder katholisch noch reformiert, werden die anfallenden Kosten berechnet. In Lachen ist der Friedhof Gemeindsache und jeder Bewohner hat ein Anrecht, auf dem Friedhof beerdigt zu werden.»

## Willkommenszeremonie

In manchen jungen Familien gibt es den Wunsch, das eigene Kind nicht ungefragt zum Mitglied einer Religionsgemeinschaft zu machen, sondern ihm die Entscheidung selbst zu überlassen, sich später einer Kirche anzuvertrauen. Für sie gestaltet Gabriela Rub eine Willkommens-Zeremonie für den neuen Erdenbürger.

«Das Willkommenheissen finde ich ein schönes Bild, bei dem auch ein Götti und eine Gotte dazu gehören.

Und weil wir ja alle göttliche Wesen sind, finde ich es wunderschön, wenn die Eltern ihrem Kind dabei ihren Segen für seinen Lebensweg geben. Zum Beispiel indem sie ihm die Hand auflegen. Ein anderes Ritual, das die Aufnahme des Kindes in die Gemeinschaft symbolisiert, ist, es in ein Tuch zu legen, das alle Familienmitglieder halten und es so gemeinsam tragen. Auch eine Kerze im Sinn einer `Taufkerze´ anzuzünden ist ein schönes Bild, ebenso wie das gemeinsame Pflanzen eines Baumchens, das der junge Erdenbürger später vielleicht einmal hegen und pflegen wird.


Gerade bei diesen Willkommenszeremonien berührt es mich immer wieder besonders, wenn die Grosseltern danach sagen: `So etwas Schönes habe ich noch nicht erlebt!´»

## Erwachsen werden

«Es gibt auch Familien, die das, was wir unter Firmung oder Konfirmation kennen, anders begehen wollen. Bei diesem Übergang vom Kind zum Erwachsenen finde ich es schön, wenn die Anwesenden das Leben feiern. Das kann – gerade wenn die Eltern geschieden sind – eine sehr heilende Wirkung entfalten. Da kann ich als Begleiterin Dinge sagen, die das Kind sich von seinen Eltern wünscht. Gar nicht mal, weil sie sonst nicht





 Mehr zu  
GABRIELA RUB  
finden Sie unter:

[www.  
freiezeremonie  
.ch](http://www.freiezeremonie.ch)

miteinander reden würden, sondern weil die Kommunikation eingefahren ist und solche wichtigen Themen oftmals nicht zu Wort kommen.

Was ich selbst schön finde, können nur Vorschläge sein. Entscheidend ist was die Feiernden sich wünschen.»

Bei einem so emotional wirkmächtigen Thema wie Ritualen und Zeremonien muss sich Gabriele Rub die Frage gefallen lassen, warum sie glaubt, dass sie die Richtige ist, Menschen bei so wichtigen Schritten zu begleiten?

Darauf denkt sie nach und sagt: «Ich habe schon viel in meinem Leben erlebt. Am eigenen Leibe und bringe deshalb eine gewisse Lebenserfahrung mit. Ausserdem liebe ich die Menschen und das Leben und möchte jenen, die zu mir kommen, jene Kraftquelle öffnen, die Rituale nun mal sind – und zwar in einer zeitgemässen Form. Ihre ganze Kraft können Rituale aber nur dann entfalten, wenn sie von den Beteiligten authentisch erlebt werden. Deswegen ist mir die Mitgestaltung so wichtig. Zumal auch schon in den vorbereitenden Gesprächen Gedanken angestossen werden, die sich mit dem anstehenden Ritual befassen. Und zwar nicht im Sinne einer bestimmten Religionsgemeinschaft sondern in einem humanistischen Sinn. Denn `Freie Zeremonien´ sind nicht eine andere Form von `Wedding Planner´ oder Eventmanagement. Sie sollen ermöglichen, dass wir die zentralen Entwicklungsstufen unseres Lebens liebevoll integrieren können.»

## Forschung

Die Universität Heidelberg hat übrigens in einer nunmehr zehn Jahre währenden Forschung herausgefunden, dass Rituale nicht – wie oftmals angenommen – starr und unverrückbar sind. Im Gegenteil. Sie unterliegen in sozialer, historischer und struktureller Hinsicht einer stetigen Veränderung.

Sie sind weder Zauberformeln, die `etwas mit uns machen´, noch leere Traditionen. Gerade durch die Beschäftigung mit freien Zeremonien werden die hergebrachten Rituale auf ihren Gehalt geprüft und können so in neuem Gewand ihre Kraft entwickeln. Denn es gilt auch weiterhin: Je intensiver die Teilnahme und Auseinandersetzung ist, um so stärker und berührender ist die Kraft des Rituals. 🍷





*Wilder Bärlauch im Stöchwald oberhalb von Immensee  
FOTO: Stefan Zürrer*





47° 05' 12.1" N 8° 27' 36.9" O



# VON KÜSSNACHT VIA MANHATTAN ZUM GRAMMY!

## *Küssnacht*

LINUS WYRSCH IST DIESEN WEG MEHR  
ALS ERFOLGREICH GEGANGEN.  
KEIN WUNDER, DASS ER IHN WEITERGEHT.

von Andreas Lukoschik

Wir treffen uns an der Ecke 96th Street und 5th Avenue auf der feinen Upper Eastside Manhattans. Unweit von diesem Treffpunkt hat Linus Wyrsh im «The Rochard» seinen allwöchentlichen Sonntagabend-Gig an der Klarinette. Wie Woody Allen. Nur macht der es erstens montags und zweitens im Hotel Carlyle. Und drittens spielt Allen nach eigener Aussage «so schlecht wie ein Sonntags-Tennispieler». Ganz im Gegensatz zu Linus Wyrsh. Der hat nämlich nicht nur Klarinette und Saxophon *studiert*, er hat auch den Swing im Blut. Ja, ihm steckt sogar der Samba in den Knochen.

«Das liegt an meiner zweiten Mutter, Christine Schindler Wyrsh», sagt er. »Nach dem

frühen Tod meiner leiblichen Mutter brachte sie das Brasilianische ins Haus. Im Herzen ist sie nämlich eigentlich Brasilianerin.»

Und das, obwohl sie aus Steinen ist – und damit Schwyzerin durch und durch. Woran zu sehen ist, dass im Kanton Schwyz für viele Seelen und Herzen Platz ist. Besonders wenn sie Musik im Blut haben.

Wie auch Linus' Vater Urs Wyrsh. Ehemals Zahnarzt und bis heute begeisterter Bassist. Er hat – wen wundert's – seinem Filius den Jazz nahegebracht.

«Er hat mich anfangs auf seine Konzerte und Gigs mitgenommen», erzählt Linus, «weshalb mir der Jazz von Kindesbeinen an vertraut ist. Aber das Schlüsselerlebnis hatte ich im Alter von zehn Jahren. Da waren wir auf einem Konzert mit Oscar Peterson. Das hat mich elektrisiert. Da war mir klar: So will ich auch Musik machen können!»

Und weil ihn seine Eltern unterstützten, wo immer sie konnten, blieb es nicht bei dem Wunsch. Nach der Matura ging er ans angesehene «Berklee College of Music» in Boston, um dort zeitgenössische amerikanische Musik am Ort ihres Ursprungs zu studieren.



«Als ordentlicher Schwyzer habe ich mich natürlich voll ins Zeug gelegt» sagt er und lächelt, «und habe den Stoff von vier Jahren in knapp drei Jahren bewältigt.»

Aber wie kam der so frisch gebackene Bachelor nach New York?

## New York

«Ich bin ja nicht nur mit Live-Jazz aufgewachsen. Wir haben zuhause auch viele Platten gehört, von denen die meisten mit New York zu tun hatten. Deshalb wollte ich nach dem Studium herausfinden, ob die Musikszene New York's tatsächlich so herausragend ist, wie ich es mir bis dahin vorgestellt hatte.»

Und?

«Sie ist fantastisch. Ich kenne keine Stadt, in der tagtäglich auf so hohem Niveau überall Musik gemacht wird. Das ist überaus inspirierend. Denn guter Jazz nimmt ja immer auch aktuelle Strömungen auf und verarbeitet sie. Da gibt es in New York fast keine Möglichkeit stehen zu bleiben, sondern man entwickelt sich immer weiter.

Dass diese Szene so pulsierend und vital ist, hat natürlich damit zu tun, dass es hier viele fantastische Musikschulen gibt. Die `Juilliard Jazz School´ bei der Met, die `Manhattan School of Music´ und die `New School´ – aber auch die NYU hat eine sehr gute musikalische Fakultät. Dadurch sprudeln die Talente sozusagen in die Szene hinein.»

Und treffen auf die grossen Alten.

Andy McGhee zum Beispiel, der kürzlich verstorbene Tenorsaxofonist bei Lionel Hampton und Woody Herman, sagte: «Linus klingt grossartig und ich mag die von ihm eingeschlagene Richtung.»

Die Website *jazz.com* präzisiert das Lob für Linus: «Mit einer Freiheit an Gefühlen, welche seine disziplinierte klassische Technik verschleiern, zeigt Wyrsh, warum es für dieses Instrument höchste Zeit ist, wieder in den Vordergrund zu treten.»

Und sein ehemaliger Lehrer Frank Tiberi, der lange Zeit Bandleader des «Woody Herman Orchestra» war, meint: «Während seiner Zeit als

Student hielt ich ihn für einen talentierten Klarinettenisten, entschlossen, der Grösste zu werden. Ich sehe ohne Zweifel, dass er sein Ziel erreicht hat.»

Bei so viel Lob aus berufenem Munde liegt die Vermutung nahe, dass sich Stolz in Linus Wyrsh's Brust eingeschlichen haben könnte. Doch kennt ihn schlecht, wer das vermutet. Denn Wyrsh ist erstens ein fröhlicher Mensch und zweitens ist ihm all das nicht zugeflogen. Es ist das Ergebnis harten Übens. Eine Erfahrung, die – wie jeder Musiker weiss – dazu angetan ist, Bescheidenheit zu fördern. Ausserdem ist ihm das Glück zuteil geworden, einen Beruf ausüben zu können, der ihn erfüllt. Und zwar so sehr, dass ihm die Freude darüber aus allen Poren strahlt.

Vielleicht liegt das auch daran, dass er zwei Instrumente beherrscht, nämlich Klarinette und Saxophon. Sieht er Unterschiede im Spiel für sich?

«Bei der Klarinette bin ich sehr klassisch orientiert», sagt er nach kurzer Überlegung. «Da habe ich den Anspruch, den Ausdruck sehr präzise zu treffen. Das ist ein sehr sauberes, genaues Spiel. Während ich beim Saxophon mir mehr spielerische Freiheit lasse, eine persönliche Handschrift zulasse und mein Ansatz lockerer ist. Wenn man das zusammenfassen will, dann ist Klarinette für mich spitz und genau auf den Punkt ausgerichtet, während das Saxophon weicher angelegt ist und breit fliesst.»

## Beim Spiel

So variiert er auch bei seinem abendlichen Spiel im «The Rochard» den Ausdruck. Zusammen mit den Kollegen an Kontrabass und Gitarre. Die drei spielen, dass es eine Freude für die Zuhörer ist, die mit feinen Cocktails versorgt, dem Flow der Drei folgen.

Da tritt von fast allen unbemerkt ein alter Mann durch die Tür und steuert gebückt – mit einem alten Gitarrenkoffer in der Hand – einen Stuhl an. Sobald ihn die Drei sehen, bringen sie ihre Improvisation zu Ende. Linus geht ans Mikrophon: «Ein sehr herzliches Willkommen keinem Geringeren als Gene Bertoncini!»

Applaus brandet auf. Denn da ist wahrlich hoher Besuch gekommen: Bertoncini ist nämlich so etwas wie eine Legende. Oder wie sonst wäre ein Gitarrist zu nennen, der schon mit Benny Goodman,





# THE ROCHARD *and* GENE BERTONCINI





# LINUS *and* THE GRAMMY



Wayne Shorter und Tony Bennett die Bühnen dieser Welt zum Swingen gebracht hat?

Und dann glaubt man es kaum: diese Legende ist gekommen, um mit den Dreien zu spielen. Er setzt sich mit seiner Gitarre zu ihnen und spielt, dass es alle von den Stühlen holt.

Was für ein Erlebnis: Linus improvisiert mit ihm im Wechsel, nimmt seine Phrasen auf, variiert sie, gibt sie zurück, legt eine Schicht darüber, nimmt sich zurück, lässt ihn erstrahlen. Es ist Genuss und Freude zugleich.

Später frage ich Gene Bertoncini, der übrigens gerne zu Wyrsch's Gigs kommt, um ein «bisschen mitzuspielen», was ihn mit Linus' Spiel verbindet. Darauf sagt er mit einem spitzbübischen Lächeln, dass seine 82 Jahre Lügen straft: «Linus macht die Leute mit seinem Spiel einfach glücklich.»

Wow! Wie recht sie hat – diese Legende.

## Der Grammy

Zum Abschluss muss mir Linus aber trotzdem erzählen, wie es zu dieser Sternstunde im Leben eines Musikers gekommen ist?

Auch hier hält Wyrsch – ganz Schwyzer – den Ball flach: «Meine Kollegin Lucy Kalantari ist eine Person mit unglaublich viel Drive und Energie. Sie singt, spielt die Ukulele und hatte seit 2014 schon drei CDs für Kinder herausgegeben. Ich war jedes Mal beteiligt und für die nächste CD fragte sie mich wieder, ob ich sie mit ihr gemeinsam aufnehmen wollte. Da habe ich natürlich zugesagt. Und so entstand das vierte Album `All the Sounds´ von Lucy Kalantari & the Jazz Cats. Die Jazz Cats sind wir – der Drummer Rich Kulsar, der Bassist Larry Cook und ich. Und weil die Jury des Grammy's fand, dass wir damit eine Klasse Kinder-CD mit richtigem

Jazz geschaffen hätten, die sich auch die Eltern mit ihren Kindern gern zusammen anhören, haben wir in der Kategorie `Best Children's Album´ 2019 dafür den Grammy bekommen. Es bekam aber», und hier strahlt er wieder auf seine ansteckende Art, «nicht die Band gemeinsam einen Grammy, sondern jeder einen.»

Seitdem gibt es einen Schwyzer Grammy Award Winner!

Apropos Schwyz: Ist es schwer für einen Schwyzer im Musik-Business der USA Fuss zu fassen?

«Zunächst denken ja viele Schweizer, dass Musiker generell ein eher unsicherer Beruf ist. Aber zum einen gibt mir die Gestaltung und Moderation einer wöchentlichen Jazz-Radiosendung eine kleine finanzielle Basis, zum anderen muss man sich auch mit einem Grammy in New York sehr um Auftritte und anständige Gagen gegen die grosse Konkurrenz behaupten. Deshalb mache ich bereits jetzt Termine für das übernächste Jahr – also 2021 –, weil Konzertveranstalter lange im Voraus planen. All das geht natürlich nur mit Fleiss, was die erste Eigenschaft ist, die es braucht, um hier erfolgreich zu sein. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass generell die traditionellen Schwyzer Werte – wie Pünktlichkeit, seine Hausaufgaben machen und enthusiastisch an seine Arbeit heranzugehen – eine sehr gute Vorbereitung auf das ist, was einen in den USA erwartet. Ich würde sogar sagen, dass es keine bessere Vorbereitung gibt, wenn man erfolgreich sein will.»

Gut zu wissen: Der Schwyzer Spirit macht erfolgreich! 🍷

📄 Mehr zu LINUS WYRSCH  
gibt's hier:  
[linus@linusmusic.com](mailto:linus@linusmusic.com)  
[www.linusmusic.com](http://www.linusmusic.com)

Und die RADIOSENDUNG  
(englisch) ist hier im Inter-  
net hören:  
[www.btrtoday.com/linus/](http://www.btrtoday.com/linus/)





# Jals



## Küssnacht

DER KÜSSNACHTER JALS SMOLINSKI  
HAT MEHRERE TAUSEND CARTOONS  
UND ILLUSTRATIONEN FÜR ZEITUNGEN  
UND ZEITSCHRIFTEN GEZEICHNET

von Andreas Lukoschik

«Jals» ist sein Künstlername. Zusammengesetzt aus den Anfangsbuchstaben seiner ungeliebten Vornamen. Und weil Bösartigkeit weder zu seinen Charaktereigenschaften noch zu den Merkmalen seiner Cartoons gehört, ersparen wir ihm die «Bösartigkeit», hier zu enthüllen, um welche ungeliebten Namen es sich dabei handelt.

Ausserdem kennen ihn sowieso alle Zeitgenossen unter jenem «Jals», das er sich schon mit elf Jahren gegeben hat. Während also andere in diesem Alter versuchten, ihren Unterschriften eine gewisse erwachsene Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit zu geben, gab sich der junge Smolinski gleich einen ganz neuen Vornamen – wodurch er umgehend und nachhaltig einzigartig wurde.

Doch wollte er dabei nie «artig» sein.

«Ich habe alles gezeichnet, was ich in die Finger bekam», erzählt er bei einer Tasse Kaffee, zu der es einen malerischen Blick auf die Rigi durch die grossen Scheiben seines Küssnachter Hauses gratis gibt.

Zeichnete er auch Lehrer?

«Die erst recht. Ich weiss noch, wie mich eines Tages unser Englischlehrer im Unterricht dabei erwischte, wie ich ihn zeichnete. Er kam zu mir, schaute auf das Papier und gab mir einen hinter die Löffel – was damals noch üblich war. Danach ging er wieder zurück an die Tafel und stellte sich genau so hin, wie ich ihn gerade auf meiner Zeichnung versucht hatte einzufangen. Und so unterrichtete er weiter, bis ich fertig war.»

Eine solche Haltung – im wörtlichen *und* übertragenen Sinn – hatten auch viele Schweizer Politiker zu Jals. Bei der jährlichen Ausstellung «Salon du dessin du presse» aller politischen Cartoonisten im Genfer Morges schaute regelmässig der amtierende Bundespräsident an Jals' Stand auf ein Schwätzchen vorbei.

«Ich weiss noch», erzählt er weiter, «wie wir danach mit Ruth Dreifuss zu einem Restaurant gingen und meine deutschen und österreichischen Kollegen völlig fassungslos waren, dass wir da ganz gemütlich mit unserem Staatsoberhaupt ohne jeden Bodyguard durch die Altstadt spazieren konnten. Sie meinten, so was wäre in ihren Ländern niemals möglich. Stimmt. Aber bei uns eben schon.»

## Die Kunst der Cartoons

Wurde der junge und spätere Cartoonist Jals von anderen seiner Zunft beeinflusst?

«Beeinflusst vielleicht nicht, aber einige haben mir schon recht früh gefallen. Paul Flora etwa. Oder Loriot. Und natürlich Sempé. Allen gemeinsam war: Sie hatten einen klaren Blick auf

die Sache, waren aber nie verletzend. Ich habe sie später alle bei den jährlichen Feiern von Daniel Keel in seinem Zürcher Diogenes Verlag kennengelernt. Das waren sehr anregende Abende.

In meinen Anfangsjahren war mir schon sehr früh klar, was ein guter Cartoon haben muss: Erstens muss sofort erkennbar sein, um was es dabei geht. Oder ganz einfach ausgedrückt: Ein Tisch muss wie ein Tisch aussehen und nicht wie ein Stuhl. Zweitens muss die Oberflächenstory ohne irgendwelche Erklärungen auf den ersten Blick klar erkennbar sein. Und drittens – und das ist das Wichtigste – muss er eine tiefere Bedeutung haben. Oder vielleicht nicht `haben`, sondern beim Betrachter `auslösen`. Welche das ist, dafür darf der Cartoonist nicht verantwortlich gemacht werden. Ich sage das, weil mir schon oft Menschen erzählt haben, was sie in meinen Cartoons sehen – was ich aber gar nicht beabsichtigt hatte.»

Das verbindet einen guten Cartoon offensichtlich mit der bildenden Kunst. Auch hier gilt: Eine Arbeit hat ihre herausragende Bedeutung nicht an sich, sondern erlangt sie erst im Dialog mit dem Betrachter.

## Wie kommt er auf die Ideen für seine Cartoons?

«Diese Frage bekomme ich immer wieder gestellt. Aber ich kann sie nur mit dem Satz beantworten: `Ich weiss es nicht!` Vielleicht ist es ein genetischer Defekt, der mich die Dinge anders sehen lässt als andere. Auf jeden Fall fange ich jedes Mal mit einem ersten Strich an. Und dann entwickelt der sein Eigenleben. Ich weiss, das ist schwer vorstellbar, aber so arbeite ich.

Beim Lieblingscartoon meiner Frau habe ich erst den Sternenhimmel gezeichnet und dann ging mir die Frage durch den Kopf: `Wem gehört das wohl?` Natürlich niemandem. Aber die Absurdität dieser Frage liess mich auf die Pointe kommen.»

Eines Tages gab es jedoch auch für einen Cartoonisten seines Kalibers den Punkt, an dem er das Gefühl hatte, dass diese Zeit nun abgeschlossen sei.

«Nach gut 4000 Cartoons für die Luzerner Zeitung war es irgendwann einmal gut», sagt er ganz ohne Zorn oder Erschöpfung.

Versiegten die Ideen?

«Es war nichts Dramatisches. Das Interesse daran war einfach vorbei.»

Bei dieser Anzahl ein durchaus verständliches Ende einer Leidenschaft. Zumal sich Jals während dieser Zeit zusätzlich auch noch der technisch sehr aufwändigen Airbrush-Technik gewidmet hatte, mit der er zehn Jahre lang wöchentlich (!) das Titelbild der „Technischen Rundschau Bern“ gestaltete.

«Das ist – wie am Namen zu sehen ist – ein Magazin mit hochtechnischen Themen, von denen ich überhaupt nichts verstanden habe. Und das war gut so. Denn wenn ich die dahinterliegenden Techniken bis ins kleinste Detail intellektuell durchdrungen hätte, dann wäre ich nie fertig geworden. Und hätte meine Darstellung der technischen Vorgänge ständig auf ihre Realisierbarkeit hinterfragen müssen.»

Angesichts der wohl 500 Titelblätter, der 4000 Cartoons für die Luzerner Zeitung und all der weiteren freien Cartoon-Arbeiten lässt sich mit Fug und Recht sagen, dass Jals Smolinski ein überaus fleissiger Mann ist, der es verdient hat, sich nach all dem einer neuen Leidenschaft zu widmen.

## Jetzt malt er

«Wissen Sie», sagt er und schaut wieder aus dem Fenster auf die Rigi hinauf, «ich bin Baujahr 1938, und freue mich, inzwischen nicht mehr genötigt zu sein, daraus einen kommerziellen Erfolg zu erzielen. Für meine Malerei gibt es absolut keine Zweckbindung mehr. Jetzt arbeite ich an meinen Bildern nur noch, weil ich es mag.»

Und in dem für ihn typischen Tempo, mit dem er die einmal eingenommene Position relativiert, indem er sie durch die Einnahme des gegenteiligen Standpunktes persifliert, sagt er: «Trotzdem verkaufen sie sich ganz gut». Und lacht.

«Manchmal», erzählt er munter weiter und strahlt mit seiner entspannten Coolness sein





Lebensalter Lügen, «manchmal gehe ich ins Museum und schaue mir andere Bilder an. Aber da bekomme ich meist Ärger mit dem Aufsichtspersonal. Ich gehe nämlich so nahe an die Bilder ran, wie die Künstler es beim Malen getan haben. Aber dann geht entweder die Alarmanlage los oder die Wärter kommen, um mich zu ermahnen. Aber die Künstler haben doch auch nicht die Bilder aus fünf Metern Entfernung gemalt, sondern standen

weniger als auf Armeslänge an der Leinwand. Aus dieser Nähe macht ein Bild nämlich einen ganz anderen Eindruck. Aber das versteht so ein Wärter natürlich nicht. Oder darf es nicht.»

Wie gesagt, «artig» wollte er nie sein. Aber auf dem Punkt. 🙄







*Schweyz*

*Der Blick ob dem Rütli auf den Talkessel  
FOTO: Stefan Zürer*





*47° 57' 49.46" N    8° 35' 20.17" O*





# «ICH BIN FURCHTBAR NEUGIERIG!»

*Schwyz*

... SAGT ISABELLE GRAZ  
ÜBER SICH. UND HAT ES  
DAMIT WEIT GEBRACHT.  
BIS NACH SHANGHAI  
UND TIBET.

von Andreas Lukoschik

Ihre Neugier ist gepaart mit grosser Begeisterungsfähigkeit und einem begnadeten Talent für Proportionen, Materialien und Atmosphärischem. Eigenschaften, die sie zu einer gefragten Innenarchitektin machen. Und das, obwohl sie ursprünglich etwas ganz anderes gelernt hat.

Nach der Matura ging Isabelle zunächst auf Reisen nach Südafrika – und fand dort eine wichtige Inspiration für ihre spätere Berufswahl. Dort erkannte sie nämlich, dass sie allüberall auf der Welt als ausgebildete Krankenschwester ihren beiden liebsten Tätigkeiten frönen konnte: Reisen und Arbeiten. Und weil sie neben den oben genannten Talenten auch noch über ein grosses Mass an Energie verfügt – übrigens bis zum heutigen Tag – fuhr sie zurück in die Schweiz und absolvierte eine Ausbildung zur eidgenössisch diplomierten Krankenschwester.

Währenddessen lernte sie ihren jetzigen Mann Dominique kennen, der aber noch in der Ausbildung zum Anwalt steckte, weshalb Isabelle dem Ruf der Schweizer Armee zu einem sechsmonatigen Blauhelm-Einsatz an

der Grenze zwischen Namibia und Angola folgte.

«Das war dort ziemlich gefährlich», erzählt sie mit ihrem sehr charmanten frankophonen Akzent, «erstens wegen der vielen, vielen Minen, die dort vergraben lagen, und zweitens, weil die Südafrikaner für die Unabhängigkeit Namibias gegen Kubaner kämpften, die auf angolischer Seite im Einsatz waren.»

Hinzu kam, dass sie zu den lediglich sechs Frauen im Blauhelm-Camp gehörte, die es auch nicht immer leicht mit der männlichen Dominanz unter den Soldaten hatten.

«Aber es war ein gutes Training für alles, was danach kam», sieht sie es heute entspannt. Und da kam noch einiges.

Zunächst Schönes, denn sie heiratete ihren Dominique und arbeitete in einem Hospital in der Schweiz.

«Das war nicht mehr so exotisch», lacht sie. Dominique bekam einen guten Job als interner Unternehmensjurist in Genf und Isabelle

machte dort zusätzlich eine dreijährige Ausbildung zur Modeschöpferin an der Hochschule für Kunst und Design HEAD.

«Ich habe es schon als Kind geliebt zu zeichnen!» erklärt sie diesen Schritt. «Ausserdem wollte ich etwas Neues machen.»

Es war eine kluge Entscheidung, weil sie so mit ihrem Dominique dessen Arbeitsplatzwechsel mitmachen konnte, ohne auf ihre eigenen Interessen verzichten zu müssen. Es folgten sechs Monate in Paris als Designerin von Damenunterwäsche, drei Jahre in Princeton (USA) für einen Strickwarenhersteller und dann wieder acht Jahre in der Schweiz. Hier begann ihr neues Talent erkannt zu werden. Denn ein Bauentwickler machte sie zur Hauptdesignerin für seine Um- und Neubauten. Dabei kam ihr Händchen für Raumgestaltung zum ersten Mal so richtig zur Geltung sowie ihr Talent, Handwerkern fühlbar vermitteln zu können, wie sie sich ihre entworfenen Wohnungen vorstellt.

## Plötzlich China

*Das wunderbar verzaubert wirkende HOTEL AUS DEN AHNLUH-RESORTS NAHE SHANGHAI hört auf den unaussprechlichen Namen ZHUJIAJIAO. Sie finden es hier:*

[www.ahnluh.com](http://www.ahnluh.com)

Doch schlägt es eines Tages ihren Dominique unerwartet nach Shanghai. Eine berufliche Wendung, welche die Reisebegeisterte gerne «erträgt». Allerdings stellt sie alsbald fest, dass sie im fernen Reich der Mitte nicht wie die anderen Gattinnen der Anwaltskollegen «nur zuhause sitzen und Yoga machen kann. Ich wollte weiterarbeiten und Räume gestalten.»

Es dauert auch nicht lange, da wird die energiegeladene Isabelle zur Hauptdesignerin einer Brandcompany, die Flagshipstores in Shanghai einrichtet – für Lanvin, Martell, Perrier-Jouët – aber auch edelsten Privatclubs.

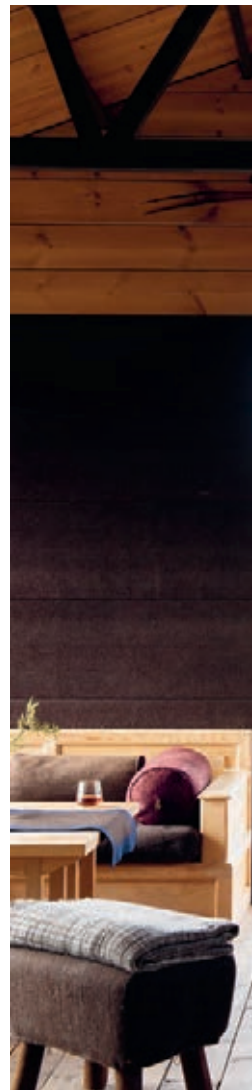
«Das war schon ein bisschen snobby», erzählt sie mit einem Lächeln,

dem zu entnehmen ist, dass sie es irgendwie exotisch fand, z.B. dem grössten Sammler von edelsten Romanée-Conti-Weinen in China dessen Wohnung in Shanghai einzurichten.

In dieser Brandcompany arbeitete auch ein Architekt, der ihre Talente schnell erfasste und durch den der Auftrag an sie erging, das erste AhnLuh-Hotel in Shanghai einzurichten. Die AhnLuh-Hotels wurden von dem legendären Hotelier Adrian Zecha, der die noch legendäreren Aman-Resorts ins Leben gerufen hat, und dem Schweizer Hans R. Jenni gegründet. Jenni ist Präsident und Geschäftsführer von GHM und hat auch das Chedi in Andermatt unter seinen Fittichen.

«Mit dem AhnLuh-Projekt setzte ich zum ersten Mal meinen Fuss in den Bereich der Hotelentwicklung. Daraus entstanden später viele weitere Hotel- und Resortprojekte», erzählt sie. Im Büro war sie die einzige Ausländerin inmitten von 30 Designern und Architekten «und damit wurde es kompliziert. Stellen sie sich folgendes vor: Ein Bauunternehmer fährt bei ihnen vor, lädt sie mit einem sehr reichen Investor in ein sündhaft teures Restaurant ein, wo der Investor im Konferenzsaal nebenan eine Präsentation seines riesigen Grundstückes vorbereitet hat. Auf dem will er ein unglaublich teures Apartmenthaus bauen und das sollen SIE einrichten. Einige Tage später kommt ein neues Riesenprojekt auf ihren Tisch. Dieses Mal ist es in Beijing. Ein Wolkenkratzer mit Wohnungen von 500 bis 1000 Quadratmetern mit zwei oder drei Küchen und Esszimmern. Mindestens. Das macht zunächst Eindruck. Sie fühlen sich geehrt. Beim ersten Mal.

Doch setzt in der Folge die chinesische Realität ein. Denn dann erleben Sie, dass in der Tat die erste Wohnung so gestaltet wird, wie sie es entworfen haben. Doch stockt wenig später das Projekt. Zum Beispiel weil das Geld knapp ist, die Investoren – meist Familienangehörige – meinen, die Wohnungen liessen sich doch viel preiswerter einrichten und so weiter. Manchmal ist es ratsam bei solchen `Verzögerungen` sofort den Bleistift hinzulegen und sich einem anderen Projekt







zuzuwenden. Denn im nächsten Schritt werden nicht mehr jene Möbel und Materialien verwendet, die sie vorgeschlagen haben, sondern billige Kopien.

Mir kam die Welt in Shanghai immer wie eine Monopoly-Welt vor. Viel Schein, wenig Sein. Aber – ganz wichtig –immer positiv dabei bleiben!

Weil alle so vorgehen, versucht jeder Boss seine Angestellten ganz knapp zu halten. Nicht nur finanziell. Auch was Informationen betrifft. Wenn ich für meinen damaligen Chef zum Beispiel eine Geschäftsreise zu einem neuen Kunden unternehmen sollte, dann hat er mir das erst am Vorabend gesagt, dass wir am nächsten Morgen um fünf Uhr fliegen. Und auch das Hotel liess er mich erst nach der Landung wissen. Dominique war manchmal ganz schön sauer, weil immer alles so kurzfristig lief. Aber chinesische Chefs tun das, damit alles bis zur letzten Minute ungewiss bleibt, damit keiner ausser ihnen langfristig planen kann.»

FOTO: Philippe Leberre

Oder lag es daran, dass sie eine Frau ist?

«Nein, ältere Frauen werden sehr respektvoll behandelt. Wissen Sie in China muss eine Frau zuerst den richtigen Mann geheiratet und dann einen Sohn geboren haben. Dann ist sie mehr oder weniger frei. Denn das Kind wandert sofort zur Grossmutter und wird von ihr erzogen. In China wird die Frau erst als Grossmutter zur Mutter. Ihr tatsächliches Kind sieht sie fast gar nicht. Deswegen hielten mich die Chinesen alle für eine Grossmutter, wenn ich mit unserem Sohn Basil in ein Konzert oder eine Ausstellung gegangen bin.

All das ist Teil von meinen China Erlebnissen, die alle am Ende erfolgreich ausgegangen sind. Es gab natürlich auch viele angenehme Begegnungen, sehr viele sogar. Nur bei den Herrschaften mit der dicken Brieftasche gilt es eben aufzupassen.»





# Die tibetischen Nomaden

Eine schöne Begegnung, bitte.

«Ah, oui. Eines Tages», sprudelt es aus ihr hervor, «kam zum Beispiel eine Tibeterin zu uns ins Büro und wollte ihre Wollstoffe verkaufen. Die entsprachen zwar nicht unseren Anforderungen, aber ich fragte sie, wo sie denn gerade wohne. `Ja, im Hotel.` Und so habe ich sie für den gleichen Abend zu uns nach Hause eingeladen, wo wir Gäste hatten. Daraus entwickelte sich das Unternehmen `Norlha´ in den Tibetischen Bergen um Ritoma, in der Gansu Provinz. Acht Jahre lang haben wir den Nomaden dort geholfen, aus ihrer luxuriösen `Khulu´-Wolle ansprechende Produkte zu machen und weltweit zu verkaufen. `Khulu´ ist eine superweiche und wärmende Wolle, von der jedes Tier maximal 300 Gramm hat und die früher immer für die Kleidung des Kaisers von China reserviert war.

Während dieser Zeit war alsbald unser gesamter Freundeskreis involviert. Dominique half bei juristischen und finanziellen Fragen, ich machte die Entwürfe und entwarf die ersten Boutiquen in Lhasa und Shangri-La. Ein Freund beriet sie in Markenfragen, ein anderer machte die PR und so weiter.

Selbst als ich hier nach Schwyz gezogen war, bin ich regelmässig hingeflogen und habe mit ihnen daran gearbeitet. Das ist weit weg. Von Shanghai muss der Reisende noch drei Stunden fliegen – China ist gross – und dann noch einmal 5 Stunden mit dem Auto fahren. Das Leben dort ist nicht sehr komfortabel, aber wir haben es gemacht und es war gut so.»

## Ihr Quell an Ideen

Woher hat sie all die Ideen für ihre Entwürfe?

«Ich hatte meinen ersten Fernseher mit 42 Jahren. Davor gab es nur Bücher, Ausstellungen, Reisen und gucken, gucken, gucken. Mein Kopf ist voll mit Ideen, die ich abrufe, wenn ich sie brauche.»

Eine so quicklebendige Frau wie Isabelle Graz kann natürlich auch in der Schweiz nicht



ruhig bleiben. Inzwischen baut sie zum Beispiel im Berner Oberland alte Scheunen in herrliche Chalets nach der Devise um «Was alt ist, bleibt alt. Was neu ist, ist neu. Auf alt gemacht ist für mich tabu.»

Diese Devise und ihr begnadetes Händchen für Proportionen und Materialien lassen Räume entstehen, in denen der Besucher sich durch und durch wohlfühlt, was auch schon einige Einrichtungszeitschriften entdeckt haben, die sie und ihre Arbeit zum Thema gemacht haben.

Wenn Sie, verehrte Leserin und geschätzter Leser, eine dynamisch ausschreitende Dame auf den Wanderwegen des Talkessels sehen, an deren Seite ein quietschfideler ungarischer Hirtenhund der Sorte «Puli» läuft, dann wissen Sie: Das ist Isabelle Graz.

Der Puli ist übrigens eine Dame und heisst so wie er aussieht «Moppe». Woran Isabelle Graz´ Humor zu erkennen ist. Und wenn «Moppe» ein bisschen zu sehr ihren Kopf bei ihr durchsetzen will, nennt sie die kleine ungarische Hundedame «Orban-ette». 🐕

*Die TIBETISCHEN WOLLKREATIONEN finden Sie unter:*

[www.norlha.com](http://www.norlha.com)



# DAS HERRENHAUS, DER GELEHRTE VOGELKUNDLER UND SEIN APPELL AN UNS ALLE

*Schwyz*

URS N. GLUTZ VON BLOTZHEIM HAT DAS STANDARDWERK ÜBER DIE VÖGEL MITTELEuropAS GESCHRIEBEN. ER WOHNT IN EINEM DER SCHÖNSTEN HERRENHÄUSER MITTEN IN SCHWYZ - UND DENKT ÜBER DIE NATUR UNSERER ZUKUNFT NACH.

von Andreas Lukoschik

**D**er Talkessel von Schwyz wird weithin gerühmt für die exquisite Schönheit seiner Herrenhäuser. Deshalb werden wir uns ihrer annehmen. Lesen Sie daher in dieser und den folgenden Ausgaben Wissenswertes über diese herrlichen Bauwerke - und ihre Bewohner.

*Im Kompendium «Die Herrenhäuser in Schwyz» des ehemaligen Denkmalpflegers Markus Bamert schreibt Erwin Horat, Leiter des Staatsarchivs, auf den ersten Seiten: «Zu den architektonischen und siedlungsprägenden Kennzeichen des Flecken Schwyz gehören die rund 30 Herrenhäuser. Der Begriff bezeichnet die Wohnstätten der Führungsschicht und damit der Familien, die in Politik, Verwaltung und Verteilung der Ressourcen, insbesondere der lukrativen Offiziersstellen in den Fremden Diensten, das 'Sagen' hatten und die Landammänner, Militärführer und Richter stellten. Diese Familien wohnten nicht am Hauptplatz, sondern lebten in ihren eindrücklichen Bauten mit Umschwung, die sie etwas ausserhalb des Siedlungskernes erbaut hatten. Die herrschaftlichen Hofstätten erscheinen mit Wohnhaus, Pächterhaus, Stallungen, Weidland und umgebender Mauer wie autarke Inseln.»*









FOTO: Robert Rosenberg

Der Erbauer des heute «Kapellmatt» genannten Ensembles in der Herrengasse 56, in dem unser Gesprächspartner Prof. Dr. Dr. h. c. Urs N. Glutz von Blotzheim wohnt, war ein solcher Militärführer, im Range eines Generalleutnants «in savoyischem und piemontesisch-sardischem Dienst», so die Geschichtsschreibung. Er hiess Franz Josef Kyd und liess es 1730 für sich und seine Familie umbauen.

Nach seinem Tod erbte es Abbaté de Nideröst, der es umgehend für 14'600 Gulden verkaufte. Und zwar an den Landammann Werner Alois von Weber-Fassbind sowie den Oberst Franz Dominik von Weber-Weber, die es für ihre beiden Kinder zu deren Hochzeit kauften. Es war dies das einzige Mal, dass sein Besitzer das Haus gegen schnöden Mammon eintauschte. Seitdem wurde es nur noch vererbt.

Sein späterer Bewohner, Josef Karl Benziger, der mit Josephine von Weber verheiratet war und die erheblichen Schulden auf dem Haus seiner Frau nach der Eheschliessung übernahm, war der Urgrossvater der heutigen Eigentümerin, Catherine Glutz von Blotzheim.

Über die nötigen Mittel verfügte er damals, weil er operativer Leiter und Miteigentümer des gleichnamigen Verlages in Einsiedeln war, der u.a. viele Druckaufträge für den Vatikan ausführte. Nach Benzigers Ableben ist das Haus ausschliesslich über die mütterliche Linie vererbt und durch die Mutter der heutigen Eigentümerin mit Sachverstand umfassend restauriert worden.

## Der Vater

Wir sitzen mit Urs Glutz von Blotzheim während unseres Gesprächs im Gartensaal vor einer Bibliothekswand, die auf voller Länge bis hoch unter die Decke mit Büchern gefüllt ist. Trotz dieser beeindruckenden Fülle geht der Berichterstatter davon aus, dass der Hausherr alle diese Bücher

gelesen hat. Ja, er hat einige davon sogar selbst geschrieben.

Das Prominenteste ist das 14-bändige Standardwerk «Handbuch der Vögel Mitteleuropas», das ihm den Ruf des tiefsten Kenners der Avifauna Mitteleuropas eingetragen hat. 534 Vogelarten sind darin auf über 15 000 (!) Seiten beschrieben. Ihre Eigenarten, ihr Verhalten, wo man sie finden kann, alles. Eine Aufgabe, über die Universitätsinstitute zu Beginn dieser Herkulesaufgabe unisono gesagt hatten: Das kriegt niemand hin. Doch täuschten sich da die professoralen Kollegen ganz gewaltig. Denn genau das reizte Glutz von Blotzheim ungemein. Also nahm er die Herausforderung an ... und schaffte das Unmögliche. Nach genau 35 Jahren.

An der Wiege im Solothurn des Jahres 1932 ward dem kleinen Urs eine solche Mammutaufgabe allerdings nicht gesungen worden. Ja, sein Interesse für die Tierwelt begann sogar mit einer ganz anderen Tierart. Nämlich einem kuscheligen Vierbeiner mit langen Ohren. Den gewann der begeisterte Pfadfinder bei einer Tombola, woraus sich im Laufe der Zeit – und dank der Organisation nach einem gewissenhaften Plan – eine veritable Burgunderzucht entwickelte.

«Tja, wenn einen das Los ereilt», sagt er heute lachend, «dann muss man auch was draus machen.»

Den richtigen Biss hatte er also schon in jungen Jahren. 1950 begann sich der 18-jährige bei den sommerlichen Ferientaufhalten auf der Riederalp nahe dem Aletschgletscher intensiv für Vögel zu interessieren und beobachtete sie fortan wo und wann immer er konnte. Das Studium der Zoologie war eine logische Folge, ebenso wie die Promotion. Und auch die erste Anstellung an der Vogelwarte Sempach. Dort war es auch, als er die Herausforderung, das Standardwerk zu schreiben, annahm.

In der Folge schrieb er und schrieb, beobachtete, und suchte Illustratoren, die die Vögel richtig und detailliert in ihren Lebensräumen zeichnen konnten. All das geschah im Sinne der Selbstausschöpfung in seiner Freizeit – neben seinem Beruf in der Vogelwarte. Doch als er schliesslich stellvertretender Direktor wurde, stellte man ihn vor die Frage: Die Vogelwarte oder das Buch.

Welch Wunder: Er entschied sich für das Buch. Denn dabei war der ganze Forscher gefragt. Und der freute sich über den zeitgleichen Ruf als Dozent an die Universität Bern.

«Da habe ich natürlich zugesagt», erklärt er und strahlt wieder verschmitzt. Und das war gar nicht so einfach, denn neben dem Unterricht musste er sich erst noch habilitieren. «Als Honorarprofessor musste ich dann nicht mehr die Anfangssemester unterrichten, sondern konnte die Lizentianden und Doktoranden betreuen, also jene, die sich wirklich für die Sache entschieden hatten – und für das Buch kompetent mitarbeiten konnten.»

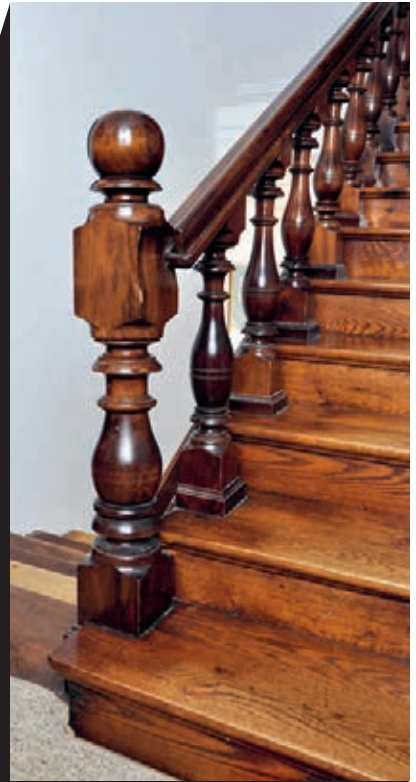
Und auch der Diplomat Glutz von Blotzheim war gefordert. Denn zu dieser Zeit ging der Eisener Vorhang mitten durch jenes Mitteleuropa, dessen Vögel der Professor erforschte. Die Neutralität der Schweiz half ihm jedoch, selbst mit den eisernen Ideologen der damaligen DDR auszukommen. Denn die ostdeutschen Beamten – und die meisten professionellen Forscher waren damals an Universitäten und Instituten beamtet – durften an diesem Projekt, das in einem westdeutschen Verlag erschien, nicht mitmachen. Weil es ja ein Werk des Klassenfeindes war.

Also wechselte Glutz von Blotzheim von den sozialistisch beamteten Forschern zu den viel flexibleren und neugierigeren Hobby-Ornithologen in der DDR.

«Diese sehr mühsame Arbeit zeitigte aber schliesslich die erwünschten Erfolge», sagt er mit einem

schelmischen Lächeln. Und bescherte ihm einen exzellenten Ruf in der östlichen Ornithologenwelt. Viele Kollegen auf der westlichen Seite des Eisernen Vorhangs hingegen zollten ihm ihren uneingeschränkten Respekt, indem sie sich an Wilhelm Buschs Devise hielten: «Neid ist die ehrlichste Form der Anerkennung».

1997 war es dann soweit: Es erschien der letzte Band. Urs Glutz von Blotzheim hatte es geschafft, DAS Standardwerk über die Vögel Mitteleuropas war komplett. Auf mehr als 15'000 Seiten. Chapeau!



FOTOS: Robert Rosenberg







# Sag mir, wo die Vögel sind! Wo sind sie geblieben?

Wenn man einen so tiefen Kenner der Vogelwelt Mitteleuropas vor sich hat, muss man die Frage stellen dürfen, wo all die gefiederten Sänger nur geblieben sind, die unsere Welt so farbenfroh und leicht und glücklich gemacht haben? Und: «Was können wir tun, dass diejenigen, die es noch gibt, bleiben respektive wieder zurückkommen?»

«Es ist vor allem eine Frage der Nahrung, also der Insekten», sagt er ruhig, «die unseren Vögeln ausgehen. Die Schweiz ist exzellent in Fragen des Umweltschutzes, aber ein Armenhaus, wenn es um den Naturschutz geht. Warum werden nicht in ausreichendem Mass Ausgleichsflächen geschaffen für die Flächen auf denen eine industrielle Landwirtschaft betrieben wird? Ich sage keineswegs, dass man diese ganz verbieten soll. Aber es müssen Alternativen zu den intensiv genutzten Flächen her, wo Insekten und die Tiere unseres Landes ein Leben führen können, wie es immer gewesen ist! Wissen Sie, ich bin Regimentskommandant gewesen. Also einer der weiss, wie man Ziele erreichen kann, wenn man muss. Und wir müssen. Jetzt!»

Dass solche Ausgleichsflächen funktionieren und erstaunliche Erfolge für die Flora und Fauna einer Region zeitigen, haben Monika und Christian Sacher auf ihren Wiesen oberhalb von Gersau bewiesen (s. *Y MAG 28, S.40 ff*). Dort krecht und fleucht es, dass die Vögel tirilieren und der benachbarte Bauer seine vitale Freude hat.

«Bedenken sie, dass ein Blaumeisenpaar», fährt Glutz fort, «am Tag 500–900 Futterflüge für seine Jungen unternimmt. Aber dazu muss es Insekten und Samen geben. Wenn die einen dank Glyphosat und solcher Chemiekiller ausgerottet sind und gleichzeitig die Saat fehlt, dann sterben unsere Vögel. Früher blieben nach der Ernte wenigstens die Stoppelfelder stehen, wo sich die Vögel des Himmels bedienen konnten. Aber heute wird alles umgehend untergepflügt. Da bleibt für die gefiederten Freunde nichts mehr.

Während meiner Jugend konnte ich am Rande der Aare-Ebene nahezu alle Vögel beobachten, die es in der Schweiz gab. Schon in den 1980er Jahren musste ich dazu über die Grenze nach Frankreich fahren, weil die Lebensgrundlagen für viele Vogelarten bei uns kaum mehr existierten. Grosse Vögel



wie Greife, Störche und Kraniche haben keine Probleme in Mitteleuropa, aber die kleinen Singvögel sterben aus. Und lassen unseren wunderschönen Talkessel verstummen.

Nun werden einige sagen, dass das `schon-nicht-so-schlimm` ist. Doch! Das ist es. Und die Situation wird immer schlimmer, wenn wir nichts tun.

Das ist keine Angstmacherei, sondern das Ergebnis von jahrelangen, gesicherten Beobachtungen. Ich bin ein faktenorientierter Mann und mache hier keine politische Werbung; mir missbehagt grundsätzlich, wenn der Naturschutz als Parteiprogramm missbraucht wird! Und bange machen lass ich mich auch nicht so schnell. Doch wer den Ernst der Lage immer noch nicht wahrhaben will, dem sei in Erinnerung gerufen, dass frühere Prognosen – auch in Bezug auf das Klima – viel schneller und gravierender eingetreten sind, als sie vorausgesagt wurden. Wir müssen retten, was zu retten ist. Das sage ich vor allem im Hinblick auf unsere Kinder und Enkel, denen wir eine lebenswerte Welt hinterlassen *müssen*. Das ist *unsere* Verantwortung.» 🙏

📖 Das Buch  
«DIE HERREN-  
HÄUSER IN  
SCHWYZ» aus  
dem Benteli  
Verlag ist für  
30 CHF hier  
zu beziehen:

[Markus.Bamert@bluemail.ch](mailto:Markus.Bamert@bluemail.ch)









# VOM CHAOS ZUM ORCHIDEEN PARADIES

*Schwyz*

ORCHIDEENKENNER RUDOLF  
MOLL ÜBER DIE WUNDERSCHÖNE  
KEHRSEITE DES GOLDAUER  
BERGSTURZES

von Rudolf Moll

Wenn der Bahnreisende in den Bahnhof Goldau einfährt, ahnt er wohl kaum, dass er sich mitten auf dem Schuttkegel des grössten historisch belegten Bergsturzes der Neuzeit in der Schweiz befindet. Unter ihm liegen – so makaber es klingt – 457 Verschüttete, die nie gefunden wurden.

Der Grund für diese Katastrophe ist aus dem Zugfenster ersichtlich (*falls der Reisende seinen elektronischen Zeitvertreib einmal zur Seite legt*).

Am Abhang des nördlich vom Bahnhof gelegenen Rossberg ist die

Abbruchstelle noch gut ersichtlich – auf einer Seite mit frischem, noch unverwittertem Geröll gut markiert. Der Rossberg hat sich auch 200 Jahre nach dem historischen Felssturz noch nicht beruhigt; 2005 donnerten dort erneut Gesteinsmassen talwärts.

Die Ursache dieses Phänomens ist durch die Geologie dieses Gebietes vorgezeichnet: Schichten von Nagelfluh, Mergel und Sandstein wechseln sich in diesem Gebiet ab. Im Zuge der Alpenfaltung stellten sich diese Schichten schräg – mit der Neigung zum Tal hin. Der Hangfuss wurde überdies während der Eiszeiten soweit abgetragen, dass den geeigneten Schichten das talseitige Widerlager fehlt. In regenreichen Perioden konnte Wasser in die Mergelschichten einsickern und durchnässte sie. Diese Nässe hatte zur Folge, dass sich die Mergelschicht eines Tages wie ein Kissen aus Schmierseife verhielt, die die aufliegenden Felspartien rutschen liess.

Geologen haben Beweise dafür, dass der Bergsturz von 1806 nur einer von vielen ähnlichen früheren Ereignissen war; sie sprechen von mindestens 20 Abgängen. Sie erwähnen aber auch, dass die vor über 200 Jahren erfolgte Katastrophe wohl nicht die letzte gewesen sei.

Alte Chroniken sprechen von Geländeänderungen in den regenreichen Jahren vor dem Bergsturz. So wurden Risse, Spalten und Wasserausstritte zwar bemerkt, aber nicht mit der Gefahr des Abgleitens einer ganzen Bergflanke in Verbindung gebracht. Heute scheint der Berg zu ruhen, aber er wird dauernd überwacht.

Nicht nur das Bahnhofsaereal wurde so durch den Bergsturz geschaffen. Nachdem die Felsbrocken für den Bahnbau abgetragen worden waren, sind sie im benachbarten Tierpark oder beim versteckten Goldseeli Teil der Attraktion.

Felsgeröll findet sich erst recht in der Bahn des Bergsturzes – von der Abbruchstelle bis hinunter ins Tal. Während sich im unteren Teil des Schuttkegels wieder ein dichter, geschlossener Wald gebildet hat, versucht sich im oberen Teil dieses Gebietes – ab etwa 950 m ü. M. – immer noch die erste Waldgeneration ihren Platz zu erkämpfen. Findet sich unten ein geschlossener Mischwald mit vielen Fichten, so wachsen im oberen Teil hauptsächlich lichtungsrige Bäume wie die Bergföhren. Gegen die Abbruchstelle hin werden diese Bäume der ersten Waldgeneration seit der Katastrophe immer spärlicher und kleiner.

## Das Orchideenparadies

Die in den letzten 200 Jahren neu gebildete Vegetation weist aber noch anderes auf als Wald. Nach der totalen Zerstörung haben sich in diesem

Gebiet erstaunlich viele Orchideen angesiedelt. Die umgebende Vegetation eroberte den Schuttkegel langsam von unten nach oben. Die obersten Bereiche des Sturzgebietes sind auch heute noch weitgehend karg oder kahl. Das sind ideale Verhältnisse für die einheimischen Orchideen.

Sie sind erdgeschichtlich sehr spät entstanden, nämlich zu einer Zeit, als die Erde von andern Pflanzen längst besiedelt war. So konnten sich Orchideen nur behaupten, indem sie sich auf das Besiedeln von Nischen spezialisierten, die ihren Konkurrenten nicht passten. Und genau diese Nischen fanden sie am Rossberg: Durchnässte Stellen oder kleine Hangmoore wechselten sich ab mit kahlen Schuttflächen, zwischen denen erste Bäume Fuss fassen konnten. Während sich die Schattenseite der Felsblöcke begann, langsam mit Moos zu überziehen. Diese Voraussetzungen waren für die Orchideen so günstig, dass sich heute ein eigentlicher «Hotspot» präsentiert.


In der Schweiz lassen sich über 70 Arten einheimischer Orchideen finden. Im Bergsturzgebiet allein wurden 30 Arten nachgewiesen. Somit wachsen in diesem etwa 2,5 km<sup>2</sup> grossen Biotop knapp die Hälfte aller einheimischen Orchideenarten, was einen schweizweiten Spitzenwert darstellt.

## Der Schutz

Für ihre Schönheit müssen die Orchideen aber auch einen hohen Preis zahlen. Speziell die Standorte des Frauenschuhs wurden an anderen Stellen oft geplündert. Die Frevler wollten diese Pflanze mit ihren spektakulären Blüten in ihre Gärten zügelnd oder auf dem Markt anbieten. Heute stehen sämtliche einheimischen Orchideen unter absolutem Schutz. Wozu natürlich auch das Pflücken gehört, das streng verboten ist.







FRAUENSCHUH

*Cypripedium  
calceolus*





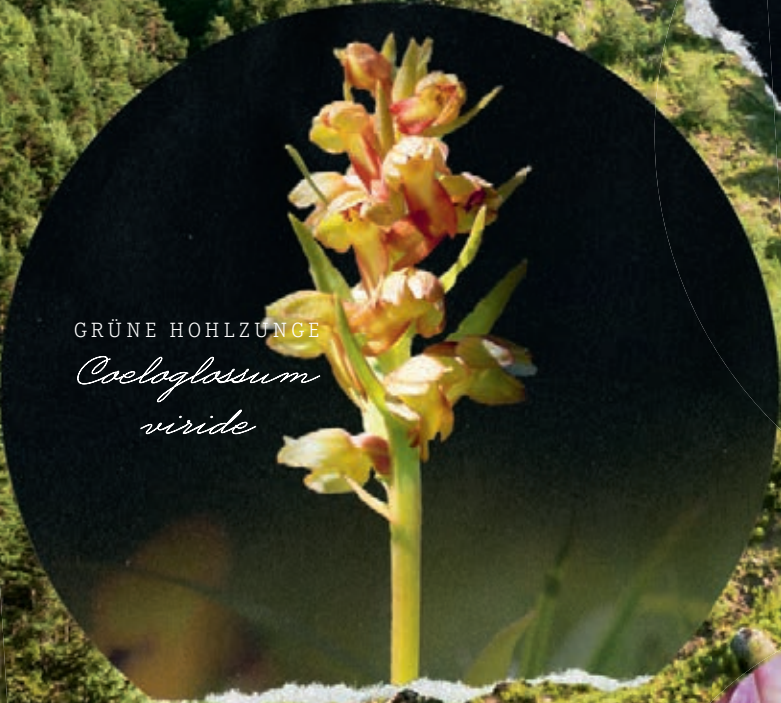
KUGELORCHIS

*Fraunsteinera  
globosa*



ANGEBRANNTES  
KNABENKRAUT

*Orchis  
ustulata*



GRÜNE HOHLZUNGE


*Coeloglossum  
viride*



HELM-KNABENKRAUT

*Orchis  
militaris*





Das Bergsturzgebiet selbst ist ein kantonales Pflanzenschutzgebiet von nationaler Bedeutung geworden. Und – um das klar und deutlich zu sagen – wird dort strikt Frevel vermieden, indem die Frauenschuh-Standorte während der Blütezeit von kundigen Fachkräften bewacht werden.

## Der Kreis des Lebens

Das Goldauer Bergsturzgebiet zeigt die Dynamik natürlicher Prozesse dramatisch auf – sowohl die totale Zerstörung wie auch die anschliessende Wiederbesiedlung durch Pflanzen und Bäume.

Dieser «Reparaturmechanismus» ist noch lange nicht abgeschlossen. Der geschlossene Wald der unteren Partien wächst stetig nach oben und verdrängt die Bergföhren der ersten Waldgeneration. Damit verschwinden auch die lichten Bodenpartien, welche die Frauenschuhe und andere Orchideen beherbergen. Soll die dynamische Waldentwicklung gestoppt werden, so dass der Bergföhrenwald mit seiner hohen Artenvielfalt künstlich erhalten bleibt? Momentan wird dies versucht. Oberhalb der erwähnten Grenze des Pionierwaldes werden zu dicht wachsende Bäume entfernt. Somit bleiben die Standorte der wertvollen Orchideen vorerst erhalten. Sie haben sonst nirgendwo eine Chance, ein ähnlich geeignetes Gebiet zu besiedeln.

Doch beeinflusst unsere Zivilisation auch dieses Gebiet. Die blühenden Frauenschuhe sind ein Magnet für zahlreiche interessierte Besucher aus der Schweiz und aus dem benachbarten Ausland. Sie können das ganze Gebiet ab Goldau entlang des «Zähniweges» bis hinauf zum höchsten Punkt des Rossberges erwandern. Dies ermöglicht es, die Orchideenvorkommen von der schattenliebenden Moosorchis im dichten Wald des Talgrundes bis hin zur

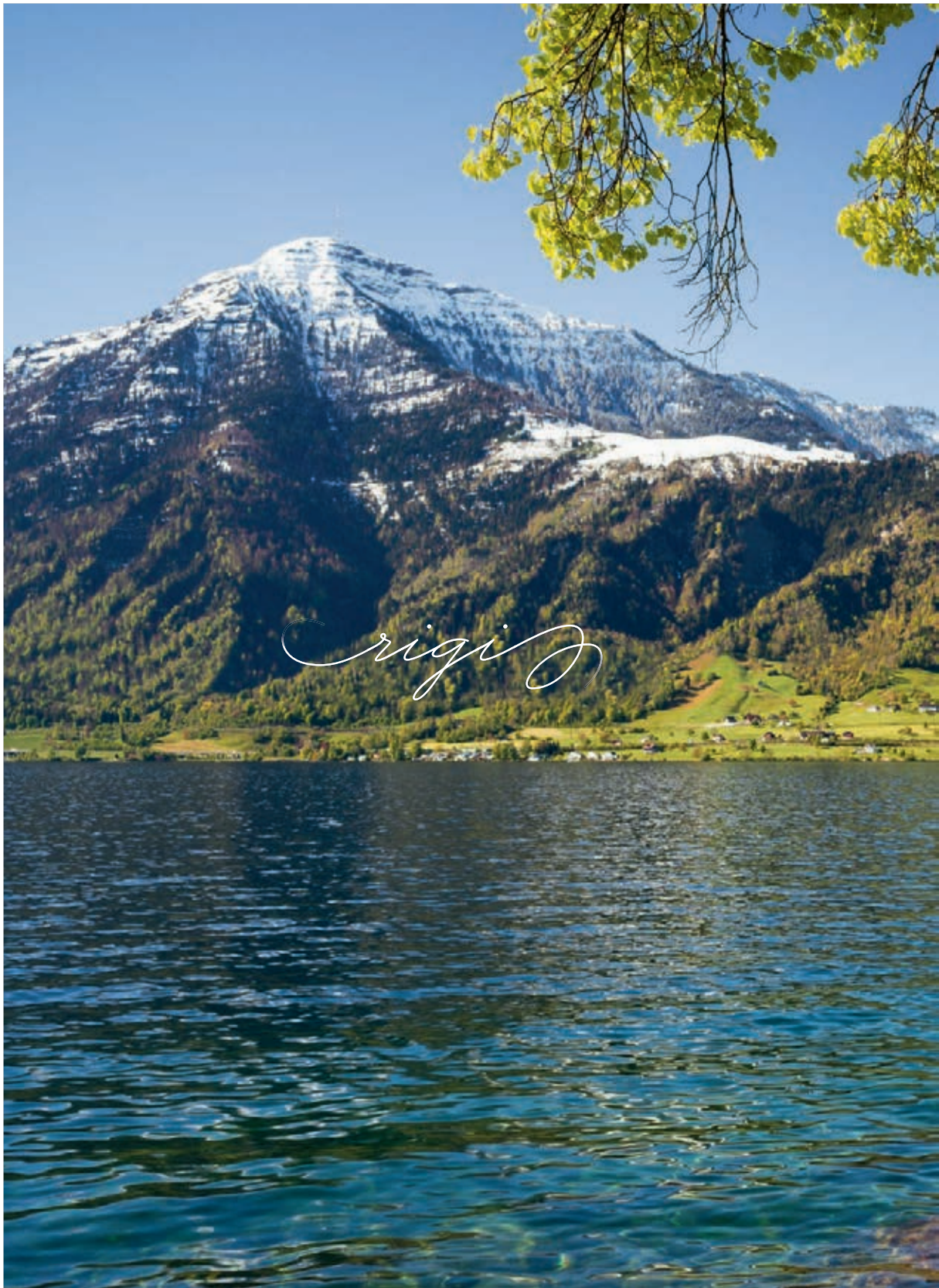
alpinen Grünen Hohlzunge oder der Kugelorchis in Nähe der Abrisskante zu erkunden. Dass sich oben auf der Krette ein Gasthaus befindet, belohnt die Mühen für die rund 1000 Höhenmeter des Aufstiegs zusätzlich.

Als weniger anstrengende Alternative können Besucher ab der Bergwirtschaft Gribtsch entlang der magischen Grenze auf 950 m ü. M. direkt ins Kerngebiet des Frauenschuhs vordringen.

Der interessierte Wanderer sollte sich aber immer die Frage vor Augen halten: Welche Belastung darf einem so bedeutenden Pflanzenschutzgebiet zugemutet werden? Zumal andere Schutzgebiete mit einem rigorosen Betretungsverbot belegt sind.

Ich denke, möglichst viele Menschen sollten die Chance haben, Seltenheiten wie die Orchideen sehen zu können. Es versteht sich aber von selbst, dass ein Hort dutzender Orchideenarten kein geeigneter Picknickplatz ist. Dass die Ranger des Rossberges die Besucher im Auge haben, ist somit zu begrüssen. Betretungsverbote sind wohl der falsche Weg oder gar kontraproduktiv, da der Schutz unserer Natur ein Thema ist, welches alle angeht – und befolgt werden sollte. Denn nur was man kennt, lernt man zu schätzen. Und nur was man schätzt, will man schützen.

Wer mehr zu Orchideen in der Schweiz erfahren will, kann die Webseite der «Arbeitsgruppe Einheimische Orchideen AGEO» besuchen ([www.ageo.ch](http://www.ageo.ch)). Dort sind alle einheimischen Orchideen präzise beschrieben. Und wer glaubt, irgendwo ein bisher noch nicht bekanntes Orchideenvorkommen gefunden zu haben, kann diese Information an die AGEO Datenbank weiterleiten. Aus der Summe solcher Angaben wird dann ersichtlich, welche Orchideenarten sich bei uns ausbreiten und welche eher verschwinden. Leider ist die zweite Kategorie in der Überzahl. 🍷



*rigi*

*Die Königin der Berge ab Immensee (nähe Baumgärtli)  
FOTO: Stefan Zürrer*





*46° 06' 22.9" N    8° 28' 40.4" O*

# DER BERG.

*Rigi*

DER GROSSE THOMAS HÜRLIMANN  
ÜBER DEN BERG DER BERGE: DIE RIGI

von Thomas Hürlimann



chwarzer Rauch quoll aus dem Kamin des Dampfers. Der Kapitän stand im langen Gummimantel auf der Brücke und griff immer öfter zum Fernglas, denn einige Seemeilen voraus musste der Hafen liegen. Als wir uns dem diesigen Ufer näherten, riet ich meiner Mutter und den beiden Geschwistern, sich unter Deck zu begeben. Ein erfahrener Trapper hatte mir zugeraunt, dass wir hier gefährliche Stellen passierten – manchmal würde aus dem Dschungel eine Garbe von Giftpfeilen abgeschossen und der eine und andere Passagier tödlich getroffen. Die Delphine in der Kielsee tauchten ab, doch nun folgten Möwen dem Schiff, die kreischend den Mast umflatterten. Dann ertönte die Sirene, und siehe da, grossmächtig schob sich die dunkle Wand heran, der Berg über der Bucht, der das Echo wuchtig zurückwarf. Die Besatzung nahm ihre Posten ein, und sämtliche Passagiere – Auswanderer mit Überseekoffern, Missionsschwestern mit Tropenhelmen, Indianer, Cowboys, Goldsucher, Pioniere und die Familie Hürlimann auf ihrem Sonntagsausflug – rannten in Arth an Land, um in letzter Sekunde das Tram zu erwischen, das uns über Kuh- und Kirschaumwiesen nach Goldau brachte, wo wir im Eilmarsch die startbereite Rigi-Bahn erreichten. «Hinten fertig!» rief der Kondukteur mit dem Äplerbart, hakte die gekrümmte Tabakspfeife in den Mundschlitz, die Waggontüren klappten zu, das Zahnrad rastete ein, und schon lag der Zugersee, der eben ein gefährliches Meer gewesen war, tief unter uns. Er wurde ein blanker Spiegel in der grünen Landschaft – und reckten wir unsern Daumen, verschwand dahinter, wie mein kleiner Bruder,





meine Schwester und ich schauernd feststellten, unsere Heimatstadt.

So erlebte ich als Primarschüler unsere Rigifahrten, und vermutlich ist es kein Zufall, dass die Erinnerung hier, auf halber Höhe aussetzt – als wären wir damals gar nie oben gewesen, sondern hätten uns in der plötzlichen Finsternis eines Tunnels, in das die Waggons im steilen Aufstieg hineinschloffen, samt unseren Picknickkörben, Winterpullis, Skijacken und der Reiseapotheke aufgelöst. Zu heilig und zu erhaben, um als Kulisse für das gestaltende Gedächtnis herzuhalten, verbirgt sich die Rigi meiner frühen Jahre in einem Wolkenkranz. Sie hüllt sich in Schweigen. Ja, denke ich hie und da, noch ist es nicht an der Zeit, von dort oben den See und die ferne Heimatstadt und vielleicht sogar ein ganzes Leben zu überblicken.

★

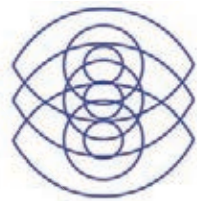
Nach acht Jahren in einer Klosterschule zog es mich in die Welt hinaus auf jene Hippie-Pfade, die quer durch Afrika, quer durch Indien und irgendwann zwangsläufig nach Nepal führten, in die sagenumrankte Hauptstadt aller Tramper, Träumer und Kiffer. Die Bahnstrecke stammte aus britischen Kolonialzeiten, und da ich auf der Fahrt hohes Fieber hatte, erinnere ich mich nur vage an das Bähnchen, das aus der schwülen Ebene hochkletterte in immer kühlere Wälder, weiss aber noch, dass ich plötzlich meinte: Das ist ja die Rigi! Sie war es nicht. Es war der Himalaya, frisch verschneit vor einem glühend blauen Himmel, und auch hier setzt die Erinnerung auf der Strecke aus – ich könnte nicht einmal sagen, ob ich das «Dach der Welt», wie man dieses Gebirge nennt, von Kathmandu aus noch einmal gesehen habe. Gleicht ein Gipfel der Rigi, verbirgt er sich, ragt er über meine Erinnerungen, meine Reisen, mein Leben hoch hinaus.

Viele Jahre verbrachte ich im Flachland, in Berlin. Eines Tages wurde mir bewusst, dass ich zu viel trank, und ich rettete mich in die Schweiz, in ein Appartement in Zermatt, wo ich mich aus eigener Kraft vom Suff wegholen wollte. In der zweiten Nacht lag ich würgend und winselnd auf einer Gummimatte in der Badewanne – und gab auf. Den Entzug, das wusste ich nun, würde ich ohne Hilfe nicht schaffen. In der Hoffnung, irgendwo noch ein Bier zu bekommen, floh ich aus dem Haus – in eine grandiose Dämmerung hinein, vor ein Matterhorn, das leuchtete wie flüssiges Gold. Oder stand es in Flammen? War es möglich, dass sich Stein und Eis in Feuer verwandelten? Aber das war ja gar nicht das «Horu», stellte ich plötzlich fest,





GI



RI



es war mein Berg, der eine und einzige: die Rigi. In Zermatt wie in Kathmandu blieb es bei der Annäherung – und am Drusberg, einem der imposantesten Gipfel der Innerschweiz, sollte ich Jahre später eine ähnliche Erfahrung machen. Ich habe mein Ziel nicht erreicht, und wieder war es mein Berg der Berge, die Rigi, die mich unterhalb des Gipfels zur Umkehr zwang.

Ab dem vierzigsten Lebensjahr wollte ich mir jeweils im späten Juni beweisen, dass ich immer noch rüstig genug sei, um auf einen «Hoger» wie den Drusberg hinaufzukommen. Allein hätte ich es nicht mehr geschafft, aber mein Freund Bruno half mir jeweils durch die steile Geröllhalde und oben über den Grat. Wir übernachteten am Fuss der Wand und machten uns im frühen Morgen an den Aufstieg. Trotz des diesigen Wetters gelangten wir problemlos bis unter den steilrechten Kamm, wo wir, wie jedes Jahr, eine längere Rast einlegten, um dann ausgeruht die gefährlichste Passage zu bewältigen, den Grat. Frohgemut brachen wir auf, und schon nach den ersten Metern war mir klar: Es geht nicht mehr! Ein heftiger Schwindel hatte mich gepackt, sodass ich auf allen Vieren zum Rastplatz zurückkriechen musste. Während Bruno weiterstieg, fiel ich in den Tiefschlaf, nicht nur vom Aufstieg, mehr noch von meiner Niederlage erschöpft – das Alter hatte begonnen, von jetzt an würde meine Zeit unerbittlich ablaufen. Als ich eine Stunde später aufschreckte, glaubte ich meinen Augen nicht zu trauen. Aus dem Nebel kam langsam ein grauer Schemen auf mich zugeschritten, die Pfeife im Mund: der Äpler-Kondukteur der Rigibahn. Stumm zog er an mir vorbei, um dann wie ein Geist im trüben Abgrund zu verschwinden ...

★

Von der letzten Fahrt werde ich nicht berichten können, aber ich bin nun alt und reiseerfahren genug, um eine Ahnung zu haben, wie sie verläuft. Bestimmt beginnt sie wieder auf jenem Meer, das für den süchtigen Leser von Abenteuerbüchern der milde Zugersee gewesen war.

Die Delphine tauchen ab, kreischende Möwen empfangen uns, und aus der silbernen See erhebt sich ein dunkles Land. Es wird rasch grösser und höher, und schon gleitet mit seinen Molen und Masten, den quietschenden Kränen und einer ehrwürdigen Bahnstation der Hafen heran. Ein älterer Herr ist an meine Seite getreten. Er sagt, die Handschuhe um die Reling gelegt: «Was für ein Gefühl, nach Hause zu kommen!»

Er ist ein profunder Kenner der griechischen Philosophie und antiker Mythen, und während wir nebeneinander an der Reling stehen, den Blick auf das rasch herangleitende Land gerichtet, raunt er mir zu, dass wir eben die acherusische See überquert hätten.

Klar, im ersten Moment werde ich ein wenig erschrecken, denn die acherusische See ist die See der Seen. Wer sie befährt, dem offenbart sie, dass hinter allen Vielheiten das Eine ist. Wie viele Frauen du geküsst hast: in allen hast du sie geliebt, die eine und einzige. In Abertausenden von Büchern hast du ein einziges gelesen, dein Lebensbuch. So viele Fahrten es waren, alle haben sie dich auf diese eine, die letzte Passage vorbereitet, und ohne es zu wissen, hast du stets diesen Ort gesucht, den Hafen am Fuss der hohen dunklen Wand.

Der alte, alpenbärtige Facchino, dem die gekrümmte Pfeife wie ein Haken im Mundschlitz hängt, kommt dir schon recht vertraut vor – es ist ja nicht eure erste Begegnung. Er wird dich in eine lärmgefüllte Halle führen, wo die Bahn zur Abfahrt bereit steht, und zu deiner Verwunderung werden die Waggons mit lauter Chinesen gefüllt sein, die alle, wie du, zum Gipfel wollen. Dann wird es durch immer kühlere, nebelumwallte Wälder höher gehen, in die Felsen hinauf, und vielleicht, wer weiss, wird dich vor dem ersten Tunnel ein zwispältiges Gefühl beschleichen. Ob ich es diesmal schaffen werde, fragst du dich, auf die andere Seite und bis ganz nach oben zu gelangen?

Nach einer weiteren Kehre wird die Bahn direkt in die Sterne hineinfahren, und wie die Chinesen, die sich fotografierend an die Scheiben drücken, staune auch ich zum Gipfel empor, wo inmitten der Winternacht das Grand-Hotel leuchtet. Die Hôtelière überreicht mir persönlich die Schlüssel, und wenn ich im Zimmer ans Fenster trete, werde ich irgendwo in der Tiefe, am nördlichen Horizont, eine Stadt erblicken, wo eine junge Familie am Sonntagmorgen mit Picknickkörben, Winterpullis, Skijacken und der Reiseapotheke zu einer Rigi-Reise aufbricht.

Ja, dann bin ich oben.  
Auf dem Berg. Auf der Rigi.  
Endlich. 🍷

📖 MEHR WUNDERBARE GESCHICHTEN ZUR RIGI  
finden Sie im Buch von Andreas Iten (Herausgeber):  
«DER RIGI IST DIE RIGI», edition Bücherlese, 2016



*Wenn in der Klosterkirche der Blick nach oben geht ...  
FOTO: Stefan Zürrer*





47° 07' 36.3" N 8° 45' 07.8" O







# DAS KLOSTER IN DIE ZUKUNFT FUHREN

*einsiedeln*

DIE ERSTE AMTSZEIT VON ABT  
URBAN FEDERER IST ZUR HÄLFTE  
VORÜBER. EIN GUTER ANLASS ZUM  
INNEHALTEN UND FRAGEN ...

von *Andreas Lukoschik*

W

*as ist ihm wichtig für die  
zweite Hälfte? Damit soll nicht  
ein striktes Programm erfragt  
sein, sondern den Erwägungen jenes  
Mannes zugehört werden, der dieses  
Kloster leitet.*

«Diese Frage würde ich  
gerne in dreifacher Hinsicht beantwor-  
ten», sagt darauf Abt Urban Federer  
und erweist sich als systematischer  
Denker, bei dem die philosophisch-  
spirituellen Gedanken nicht zu kurz  
kommen. «Und zwar 1.) in Bezug auf  
die Gemeinschaft, 2.) auf den einzel-  
nen Mitbruder bezogen und 3.) wenn  
wir die Institution Kloster betrachten.»

## Die Gemeinschaft

«Das Wort `Abt´», beginnt er, «kommt vom aramä-  
ischen `abba´, heisst übersetzt `Vater´ und hat  
eine spirituelle Dimension. Man ist zwar auch in  
gewisser Weise eine Art Manager bei einem Klos-  
terbetrieb dieser Grössenordnung, aber in erster  
Linie führt der Abt geistlich.

Die Gott-Suche ist ein wesentlicher  
Teil unseres benediktischen Mönchslebens. Und  
Suchen heisst nicht: Ich habe es schon gefunden.  
Suchen ist ein aktiver Vorgang und schliesst  
praktisch ein dauerhaftes Stehenbleiben aus. In  
der Vergangenheit ebenso wie in der Zukunft.  
Wobei wir die Gegenwart nicht vergessen wollen.  
Allerdings sprechen wir in unserem spirituellen  
Leben dabei eher vom `Augenblick´ – von einem  
Dasein im Jetzt Gottes. Für Benedikt von Nursia  
war das `habitare secum´ – also das Wohnen bei  
und in sich selbst – sehr wichtig. Nun ist aber  
auch dieser `Augenblick´ – wie das Suchen – kein  
statisches Sein, weil es ja nicht von der Welt abge-  
schlossen existiert, sondern in einem fortwähren-  
den Dialog mit ihr steht – aus der Kraft und Ruhe  
des `Bei-und-in-sich-Seins´.

«  
Suchen ist  
ein aktiver  
Vorgang und  
schliesst  
praktisch ein  
dauerhaftes  
Stehenbleiben  
aus. In der  
Vergangen-  
heit ebenso  
wie in der  
Zukunft.  
Wobei wir  
die Gegen-  
wart nicht  
vergessen  
wollen.  
»

Wenn ich mir sowohl das Leitbild unseres Ordens als auch unser eigenes Kloster anschau, so finde ich es spannend, beides in der heutigen Zeit zu sehen. Als Benedikt vor bald 1500 Jahren die Benediktsregel niedergeschrieben hatte, lebte er in einer Zeit des Übergangs – von der Antike ins Mittelalter. Es war die Völkerwanderungszeit. Alles war im Umbruch und im Fluss und damit war diese Zeit nicht unähnlich unserer heutigen Zeit.

Heute kommen viele Menschen zum Kloster Einsiedeln, weil sie grossen Druck und Instabilität erleben – das kann bis zum Burnout gehen. Da stellt sich die Frage: Haben wir im Kloster Einsiedeln diesen Menschen etwas mitzugeben? Und die Antwort lautet: Ja, das haben wir. Aber nicht, indem wir ihnen Ratschläge erteilen – weil im Wort Rat-schlag ja auch immer das Wort `Schlag´ steckt – und auch nicht, indem wir ihnen das Gefühl geben, wir wüssten es besser als sie. Sondern indem wir diese Menschen bei uns mitleben lassen.

Die Gemeinschaft des Klosters Einsiedeln in die Zukunft zu führen, heisst deshalb für mich, Werte – wie Stabilität und unsere Art der Gottsuche – erlebbar zu machen. Aber immer für die Menschen, die heute leben – nicht für die aus dem Mittelalter.»

## Der Mitbruder

«Auch wenn wir alle gleich angezogen sind, so sind wir doch alle unterschiedliche Individuen. Jedem einzelnen Mitbruder möchte ich Perspektiven für sein Leben geben können. Perspektiven, die sich mit dem treffen, was er und was die Gemeinschaft braucht und will.

Das ist insofern spannend, als wir im Kloster weniger werden und sich dadurch die Chancen erhöhen, Neues zu erfahren. Früher waren wir viele und derjenige, der neu dazukam, musste jene Aufgaben übernehmen, die noch frei waren.

Heute kann ich Mitbrüdern Aufgaben anbieten, in die sie sich hineinbegeben, weil sie ihren aktuellen Lebensinteressen entsprechen. Es geht für sie heute also eher um das `Wollen´ als um das `Müssen´ – natürlich im Rahmen der Möglichkeiten unserer Gemeinschaft.

Auch wir Mönche können so innerhalb des Klosters verschiedenste Aufgaben ausfüllen. Bei mir begann es zum Beispiel damit, dass ich von meinem Vorgänger Abt Georg Holzherr nach dem Theologiestudium zum Zweitstudium der Germanistik und Geschichte geschickt wurde. Danach hat er mich nochmals an der Universität bleiben lassen, damit ich meinen Doktor machen konnte. Als ich danach ins Kloster zurückkehrte, wurde ich Lehrer. Schliesslich war ich dazu ja auch ausgebildet worden. Doch wurde 2001 mein Vorgänger Martin Werlen zum Abt gewählt, wodurch mir die Aufgabe des Präfekten des Internats zufiel. Ein paar Jahre später wurde ich `Gästepater´, war also für die Gäste unserer Gemeinschaft zuständig. Wieder später wurde der Redakteursposten unserer Zeitschrift „Salve“ vakant, für den ich gewählt wurde, weil ich Germanistik studiert hatte. Auch die Gregorianik durfte ich unterrichten und dirigieren. Und schliesslich wurde ich zum Dekan des Klosters



gemacht, zum Stellvertreter des Abtes. Das war für mich die beste Vorbereitung auf die heutige Aufgabe als Abt, obwohl ich das damals natürlich noch nicht wusste.

Damit will ich sagen: Auch *unsere* Gemeinschaft kennt den Umstand, dass wir uns ständig weiterentwickeln können – und wollen. Deshalb möchte ich jedem einzelnen Mitbruder in diesem Sinne auch in Zukunft persönliche Perspektiven bieten können, besonders, wenn er sich selbst sagt: `Jetzt steht etwas Neues für mich an´.»

## Die Institution

«Seit mehr als 1000 Jahren kommen Menschen nach Einsiedeln. Das ist eine Grundkonstante unseres Klosters.

Aber was suchen sie bei und mit uns?

Das hat sich verändert. Zuerst kamen sie zu der Kapelle des hl. Meinrad, dann pilgerten sie zum Wallfahrtsort des hl. Kreuzes, dann stand die `Engelweihe´ – also die Weihe der Gnadenkapelle im Vordergrund. Vom Spätmittelalter an wurde Einsiedeln immer mehr ein Marienwallfahrtsort. Allein schon das Ziel hat sich also in unserer Geschichte beständig gewandelt.

Allen diesen Entwicklungen gemeinsam ist: Wir haben hier immer schon Menschen empfangen. Und zwar gemeinsam mit dem Dorf. Das wollen wir auch in Zukunft tun: Menschen empfangen.

Allerdings kommen sie jetzt nicht mehr nur in grossen Pilgergruppen wie früher – obwohl es die immer noch gibt. Wenn zum Beispiel die Portugiesen-Mission der Schweiz kommt, dann gibt es in Einsiedeln mehr portugiesische Gläubige als Einwohner. Aber auch die Ständeswallfahrten aus der Innerschweiz sind teilweise immer noch gross. Es kommen darüberhinaus Jakobspilger auf ihrem Weg nach Santiago zu uns, ebenso wie jene, die gelesen haben, dass Einsiedeln ein Kraftort ist. Und es kommen jene, die unsere kulturellen Angebote wahrnehmen. Kurzum: Es kommen heute Menschen individueller zu uns – und zwar das ganze Jahr über. Und sie kommen nicht mehr nur aus religiösen Gründen, sondern auch aus spirituellen, kulturellen oder persönlichen Motiven. Damit will ich sagen, dass der Anlass, zu uns zu kommen, nicht mehr so explizit katholisch sein muss.

Für sie möchte ich interessante Begegnungsmöglichkeiten entwickeln. Zusammen mit dem Dorf, mit dem Tourismus und mit unseren Pächtern. Denn ich finde, wenn heute ein Mensch nach Einsiedeln kommt, dann darf er auch erwarten, abgeholt zu werden. Und mehr zu erleben, als in die Kirche geführt zu werden. Daraus leitet sich folgerichtig die Frage ab: Was *ist* Einsiedeln? Was kann ich hier für mich erfahren?

Ich träume davon, dass der Städter in einem unserer Betriebe das Handwerk wieder erlebt. Wir haben holzverarbeitende Werkstätten, die Steinhauerei, wir haben einen grossen Gartenbau

«  
Wir haben  
hier immer  
schon  
Menschen  
empfangen.  
Und zwar  
gemeinsam  
mit dem  
Dorf.  
Das wollen  
wir auch in  
Zukunft tun:  
Menschen  
empfangen.

»





und natürlich Weinberge und eine Kellerei. Und wir haben ein Gestüt – unsere `Cavalli della Madonna´ – alles Orte, an denen der Besucher sich in der Begegnung erfahren kann. Nicht im Sinne von `Ihr müsst glauben, was wir glauben´, sondern indem wir anbieten: Entdeckt einfach mal, dass es noch mehr gibt als das `ich und meine kleine Welt´.

Und hier möchte ich etwas einfließen lassen – wir reden ja über die Zukunft –, was ich mich zur Zeit frage: Ich habe den Eindruck, dass es viele Menschen gibt, die gar nicht mehr so recht an eine Zukunft glauben. Das drückt sich in Sätzen aus wie: `Es gibt nur noch Negativzinsen, wo soll das bloss hinführen?´ Oder: `China wird uns überholen, Asien insgesamt. Was hat Europa da überhaupt noch zu sagen!´ Oder: `Wir schaffen es sowieso nicht mehr, uns technisch so fit zu machen, dass der Klimawandel nicht eskaliert!´

Als Mönch bin ich weder Pessimist noch Optimist, aber ich habe die Hoffnung auf ein grösseres Ganzes. Ich habe den Eindruck, dass Europa die Hoffnung abhanden gekommen ist.

Deswegen möchte ich nicht nur dem einzelnen Mönch hier im Kloster Perspektiven bieten, die ihn in die Zukunft führen, sondern ich möchte der Hoffnung wieder einen Boden bereiten. Gemeinsam mit denen, die zu uns kommen, indem sie die Erfahrung machen, hier eine wertvolle Begegnung erlebt zu haben: mit uns Mönchen, mit unseren Betrieben, mit der Schöpfung, mit der Musik, mit Gott, dem Transzendentalen – oder wie auch immer man es nennen will.»

## Die Bildung

«Beim Thema `Zukunft´ darf aber eins unter keinen Umständen fehlen: die Bildung. Denn es ist eine Verkürzung zu sagen, „bete und arbeite“ sei unser Ordensideal. Benedikt sagte vielmehr „bete, arbeite *und lese!*“. Deswegen liegt es bei uns in der DNA, dass wir uns bilden.

Das Wort `Bildung´ kommt aus dem Christentum. Es stammt vom Mystiker Meister Eckart, der forderte, dass der Mensch zu jenem Bilde werde, das Gott in uns gelegt hat.

Das zu finden ist einerseits ein dynamisches Konzept und andererseits etwas, was nur jeder und jede selbst tun kann. Also auch hier wieder nicht das `Ich weiss, was gut für Dich ist´, sondern das Mutmachen, in sich zu entdecken, was den göttlichen Funken in uns ausmacht.

Neben dem Aneignen von Wissen erachte ich das als wichtigsten Ansporn für die Zukunft. Sowohl was unsere Klosterschule betrifft, als auch die Gemeinschaft der Mitbrüder und ganz besonders für jene Menschen, die wir in Einsiedeln empfangen.» 🍷

«  
Ich habe  
den Eindruck,  
dass Europa  
die Hoffnung  
abhanden  
gekommen  
ist.

»

«  
... ich  
möchte der  
Hoffnung  
wieder einen  
Boden  
bereiten.

»

# «CLEVER STICK» DER NEUE MASS-STAB

*euthal*

DAS EUTHALER START-UP  
SETZT IM OUTDOOR-SPORT  
EINEN NEUEN MASSSTAB

von Andreas Lukoschik

S tellen Sie sich vor, Sie bräuchten nur ein einziges Paar Stöcke – zum Skifahren, zum Wandern, zum Trekken und zum Nordic-Walking.

Und stellen Sie sich vor, dieses Paar Stöcke liesse sich ganz einfach auch noch als Fotostativ verwenden und als Selfie-Stick, ja sogar als Lawinensonde *und* als bequemer Sitz beim Wandern.

Und stellen Sie sich vor, dieser Stock könnte auch noch als Signalgeber für die Rettungssuche dienen, durch den zum Beispiel die Rettungssucher der Rega Sie einfacher finden, wenn Sie sich bei einer Wanderung verletzt haben sollten.

So, und jetzt kommt´s: Einen solchen Universal-Stock hat Marcel Graber aus Euthal erfunden. Der Mann ist von Beruf Entwickler elektronischer Geräte und arbeitet zur Zeit bei der Steinel Solutions AG in Einsiedeln. Dabei durchdenkt er Neues, optimiert es und lässt es am Ende professionell Gestalt annehmen. Wie seine Wanderstöcke!

«Ich war es einfach leid, für jeden Sport ein neues Paar Stöcke kaufen zu müssen», sagt er beim Gespräch in Einsiedeln´s Café `Zu den drei Herzen´. «Abgesehen davon, dass meine Skistöcke schnell Materialermüdungen gezeigt haben und dann zur Reparatur eingeschickt werden mussten.»

Die von Graber entwickelten Stöcke hören auf den Namen «Clever Stick» und bestehen aus drei Einzelrohren, die mit einer patentierten Bajonett-Steckverbindung aus Aluminium stabil zusammengehalten werden und verstellbar sind – von 60 cm bis 1,70 Meter.

Das hat seine Vorteile: Da das Zusammenstecken extrem einfach ist, sind die Stöcke beim Transport nicht wie üblich sperrige Ein-Meter-zwanzig lang sondern nur 50 cm. Und reparaturfreundlich sind sie auch: Sollte mal eines der

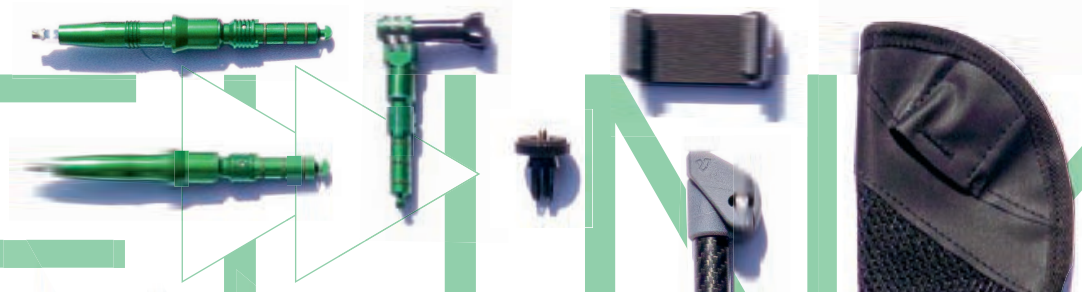




# MULTI



# FUNCTION



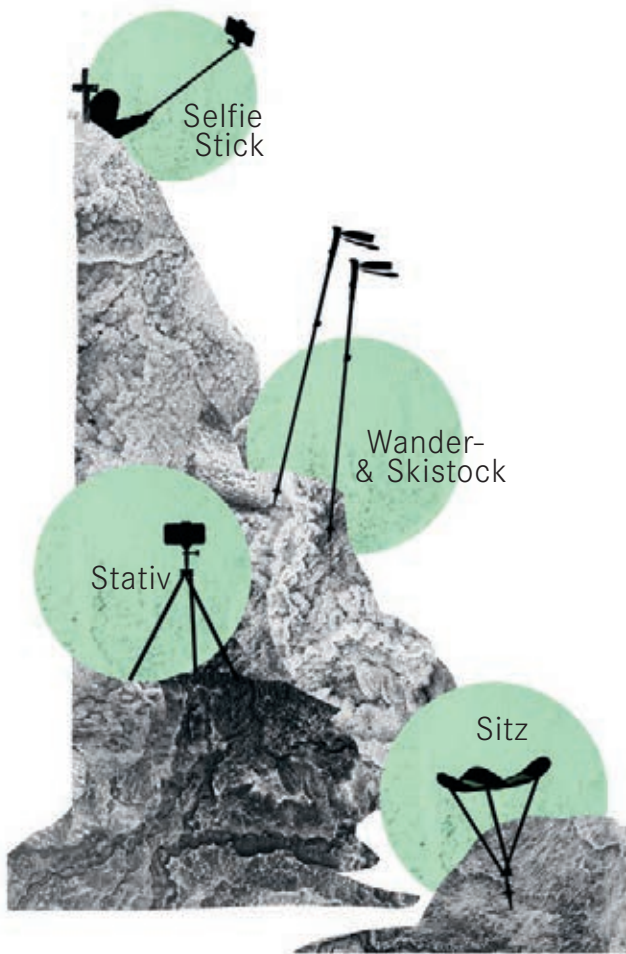
# TOOLS



# ALL







Einzelrohre kaputt gehen, lässt sich ein Ersatzrohr im Handumdrehen bestellen und ganz einfach einsetzen. Und damit der Reparaturfall möglichst erst gar nicht passiert, besteht jedes einzelne Rohr aus sechs Lagen 3K Carbon-Gewebe. So kann das Rohr superleicht und trotzdem genial stabil sein.

Die Spitze des «Clever Stick» ist ebenfalls mit einem Handgriff auszuwechseln und enthält einen Einsatz aus extrem gehärtetem Wolfram Carbide – zum dauerhaften Einsatz auf Stock und Stein.

Ausserdem werden beim Stock-Kauf die entsprechenden Zusätze mitgeliefert, die aus dem Wanderstock einen Selfie-Stick machen, ein stabiles Fotostativ und einen Sitzplatz beim Wandern.


Der mit der entsprechenden Search-&-Rescue-Elektronik ausgestattete Zusatz für die Rettungssuche – «Clever Brain» mit Namen – muss separat erworben werden. Er sendet ein Low Power Netzwerk ins GEOS-Netz, der internationalen Notrufzentrale, an das auch die Schweizer Rettungsflugwacht rega angeschlossen ist. Der «Clever Brain» ist mit einem Bewegungssensor

ausgestattet, der dafür sorgt, dass sich der Stick ausschaltet, wenn er nicht im Einsatz ist. Beim «Aufenthalt» im Schrank daheim wird somit die Batterie geschont. Sie hält gut 1 Jahr und ist leicht auszutauschen. Für das Abo im GEOS-Netz ist mit 1 Franken pro Monat zu rechnen. Der «Clever Brain» kostet 120 Franken, während die erste Serie des «Clever Stick» bei Marcel Graber direkt (*Kontaktmail siehe unten*) 150 CHF kostet. Später wird der Stick im Laden 220 CHF kosten.

Marcel Graber ist übrigens alles andere als ein Greenhorn. Er hat sich mit 20 Jahren auf die eigenen Beine gestellt und ist seit nunmehr 22 Jahren als Entwickler im Bereich Soft- und Hardware tätig. Aber nicht nur am Computer ist der Perfektionist im Einsatz. Er hat unlängst eindeutig bewiesen, dass er auch outdoor schwer zu schlagen ist. Im Jahr 2018 hat er nämlich das «Trans-America-Bike-Rennen» gewonnen. Das ist ein Ultra-Endurance-Fahrradrennen über 6800 km (!), das ohne Begleitteam gefahren werden muss und bei dem – kontrolliert per Satellit – eine ganz bestimmte Strecke durch 10 US-Bundesstaaten zu absolvieren ist. Und zwar indem der Fahrer nicht besonders schnell ist, sondern besonders lange im Sattel sitzt. Für die unglaublichen 6800 Kilometern hat Graber 16 Tage und vier Stunden gebraucht. (*Mehr dazu unter [www.velonaut.swiss](http://www.velonaut.swiss)*).

Graber ist auch sonst eine Sportskanone, die etwas Ähnliches für die Schweiz plant. Jedoch im Bereich Wandern. 2020 sollen bei dem «Wanderrennen» genannten Wettbewerb 390 km von Vaduz über die Via Alpina bis nach Montreux auf einer festgelegten Route zurückgelegt werden. Dass die Teilnehmer die Route penibel einhalten, wird wie beim «Trans-America-Bike-Rennen» digital kontrolliert. Allerdings wird Graber´s «Wanderrennen» unter Trekking-Konditionen abgehalten werden. Das heisst jeder Teilnehmer muss Schlafsack, Kocher, Zelt etc. mitnehmen, weil in der Natur übernachtet wird. Auch hier wird es nicht auf die Geschwindigkeit ankommen, wohl aber auf die richtige Beinarbeit. Und vielleicht auch auf die richtigen Stöcke.

Aber dafür setzt Marcel Graber ja ohnehin gerade neue Massstäbe. 🙄

 Mehr zu den ganzjährig einsetzbaren cleveren Stöcken finden Sie unter:

[www.cleverstick.swiss](http://www.cleverstick.swiss)





# Hier bekommen Sie das Y MAG – gratis –

## A U S S E R S C H W Y Z

### 8852 ALTENDORF

MARTY ARCHITEKTUR AG  
Zürcherstrasse 62a

### 8840 EINSIEDELN

BENZIGER BUCHHANDLUNG  
Klosterplatz

BEZIRKSVERWALTUNG  
EINSIEDELN  
Hauptstrasse 78

TOURIST OFFICE EINSIEDELN  
Hauptstrasse 85

EINSIEDLER  
APOTHEKE-DROGERIE  
IM MM-CENTER

HOTEL ALLEGRO  
Lincolnweg 23

HOTEL ST. JOSEPH  
Klosterplatz

IMPORT OPTIK EINSIEDELN AG  
Hauptstrasse 32

KAFFEEHAUS ZU DEN  
DREIHERZEN  
Hauptstrasse 66

KLEID DAMENMODE  
Benzigerstrasse 4

KLOSTER EINSIEDELN  
Klosterladen

MILCHMANFAKTUR  
EINSIEDELN  
Alpstrasse 6

RESTAURANT  
ZUNFTHAUS BÄREN  
Hauptstrasse 76

### 8844 EUTHAL

BÜRGI'S BUREHOF  
Euthalerstrasse 29

### 8835 FEUSISBERG

HOTEL FIRST  
Firststrasse 1

PANORAMA RESORT & SPA  
Schönfelsstrasse

### 8854 GALGENEN

DIGA REISECENTER  
Kantonsstrasse 9

### 8640 HURDEN

RESTAURANT ADLER HURDEN  
Hurdnerstrasse 143

### 8853 LACHEN

GUTENBERG DRUCK AG  
Sagenriet 7

MEDIOTHEK LACHEN  
Seestrasse 20

NOTARIAT MARCH  
Bahnhofplatz 3

SPIEL- UND LÄSELADE  
Marktgasse 10

### 8808 PFÄFFIKON

CONVISA AG  
Eichenstrasse 2

FRÖHLICH ARCHITEKTUR AG  
Schindellegistrasse 36

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 3

REGUS BUSINESS CENTER  
SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SEEDAMM PLAZA  
Seedammstrasse 3

SWISS CASINOS  
PFÄFFIKON-ZÜRICHSEE AG  
Seedammstrasse 3

VÖGELE KULTUR ZENTRUM  
Gwattstrasse 14

### 8834 SCHINDELLEGI

GEMEINDEBIBLIOTHEK  
SCHINDELLEGI  
Schulhausstrasse 10

### 8862 SCHÜBELBACH

GEMEINDE SCHÜBELBACH  
Grünhaldenstrasse 3

GASTHOF RÖSSLI SCHÜBELBACH  
Kantonsstrasse 34

### 8854 SIEBEN

REGIONALBIBLIOTHEK MARCH  
Glärnerstrasse 7

### 8856 TUGGEN

ÄRZTEZENTRUM TUGGEN  
Drs. D. und L. Aerne-Wyrsch  
Gässlistrasse 17

### 8832 WOLLERAU

GEMEINDE WOLLERAU  
Hauptstrasse 15

MIT COACHING GMBH  
Rebbergstrasse 20

## I N N E R S C H W Y Z

### 6440 BRUNNEN

BRUNNEN SCHWYZ  
MARKETING AG  
Bahnhofstrasse 15

GASTHAUS PLUSPUNKT  
Rosengartenstrasse 23

HOTELS SCHMID UND ALFA  
Axenstrasse 5

IMPORT OPTIK BRUNNEN AG  
Bahnhofstrasse 9

SEEHOTEL WALDSTÄTTERHOF  
Waldstätterquai 6

SEEKLINIK BRUNNEN AG  
Gersauerstrasse 8

SWISS KNIFE VALLEY AG  
Bahnhofstrasse 3

#### 6442 GERSAU

KULTURWERK.CH  
Altes Rathaus

SCHULHAUS SUNNÄFANG  
Schulhausplatz 10

#### 6410 GOLDAU

IMPORT OPTIK GOLDAU AG  
Parkstrasse 15

PÄDAGOGISCHE  
HOCHSCHULE SCHWYZ  
Zaystrasse 42

TIERPARK GOLDAU  
Parkstrasse 40

#### 6438 IBACH

VICTORINOX AG  
Schmiedgasse 57

#### 6405 IMMENSEE

VERENA VANOLI  
Hohle Gasse

#### 6403 KÜSSNACHT

GOLFPLATZ KÜSSNACHT  
Grossarni 4

KOST HOLZBAU  
& GESAMTBAU  
Alte Zugerstrasse 5

KÜSSNACHTER  
DORFKÄSEREI  
Grepperstrasse 57

THEATER DUO FISCHBACH  
Kelmattstrasse 22

#### 6443 MORSCHACH

SWISS HOLIDAY PARK  
Axenfels

#### 6436 MUOTATHAL

LANDGASTHOF ADLER  
Kapellmatt 1

ERLEBNISWELT MUOTATHAL  
Balm

RAIFFEISENBANK MUOTATHAL  
Hauptstrasse 48

#### 6452 RIEMENSTALDEN

RESTAURANT KAISERSTOCK  
Dörfli 2

#### 6418 ROTHENTHURM

CAFÉ TURM GMBH  
Altmattstrasse 11

#### 6430 SCHWYZ

AMT FÜR WIRTSCHAFT  
Bahnhofstrasse 15

AUTO AG SCHWYZ  
REISE- UND INFORMATIONEN-  
ZENTRUM / TOURIST-INFO  
SCHWYZ  
Bahnhofstrasse 4

BSS ARCHITEKTEN AG  
Palais Friedberg  
Herrengasse 42

BUNDESBRIEFMUSEUM  
Bahnhofstrasse 20

CONVISA AG  
Herrengasse 14

FORUM SCHWEIZER  
GESCHICHTE  
Zeughausstrasse 5

GABRIELLE BATLOGG,  
PRIVATKOCHSCHULE  
Maihof

GEMEINDE SCHWYZ  
Herrengasse 17

HAUG CAFÉ  
Postplatz 4

HOTEL WYSSES RÖSSLI  
Hauptplatz 3

KANTONSBIBLIOTHEK  
Rickenbachstrasse 24

MATTIG-SUTER UND PARTNER  
Bahnhofstrasse 28

MAX FELCHLIN AG  
Gotthardstrasse 13

MYTHENFORUM  
Reichsstrasse 12

TAU-BUCHHANDLUNG  
Herrengasse 20

#### 6423 SEEWEN

KÄPPELI  
STRASSEN- UND TIEFBAU AG  
Riedmattli 3

#### 6422 STEINEN

RESTAURANT ADELBODEN  
Schlagstrasse

#### 6433 STOOS

SEMINAR- UND  
WELLNESSHOTEL STOOS  
Ringstrasse 10

#### 8842 UNTERIBERG

RESTAURANT RÖSSLIPOST  
Schmalzgrubenstrasse 2

### DARÜBER HINAUS

#### 6354 VITZNAU

RIGI BAHNEN AG  
Bahnhofstrasse 7

#### 6318 WALCHWIL

RESTAURANT ZUGERSEE  
LIDO  
Artherstrasse 6

#### 6353 WEGGIS

THERMOPLAN AG  
Thermoplan-Platz 1

**SOWIE IN ALLEN  
FILIALEN DER  
SCHWYZER  
KANTONALBANK**



# Wir danken!



HAUPTSPONSOREN

---



**Mattig-Suter und  
Partner Schwyz** Treuhand- und  
Revisionsgesellschaft



**RAIFFEISEN**



**SWISSLOS**







---

**HAUPTSPONSOREN** CONVISA AG · Unternehmens-, Steuer- und Rechtsberatung · Schwyz, Pfäffikon, Altdorf | TREUHAND- UND REVISIONSGESELLSCHAFT MATTIG-SUTER UND PARTNER · Steuerberatung und Wirtschaftsprüfung · Schwyz | NEUROTH - HÖRCENTER AG · Hörgeräteakustik · Steinhausen | RAIFFEISENBANK RIGI · Schwyz | SCHWYZER KANTONALBANK · Schwyz | SWISSLOS · Lotteriefonds | SWISS CASINOS PFÄFFIKON ZÜRICHSEE · Spielcasino · Pfäffikon | VICTORINOX AG · Ibach-Schwyz

**CO-SPONSOREN** ERVOCOM SCHWEIZ AG · Entwicklung und Produktion Kommunikationssysteme · FEUSISBERG | MAX FELCHLIN AG · Konditorei-Halbfabrikate · Schwyz | GARAVENTA AG · Maschinenbau · Goldau | GUTENBERG DRUCK AG · Grafik, Print, Mailing · Lachen | HEALTHTECH KÜSSNACHT IMMOBILIEN AG · Immobilienbauprojekt Fänn · Küssnacht am Rigi | KÄPPELI STRASSEN- UND TIEFBAU AG · Schwyz | PROMAN AG · Projektmanagement im Petrochemischen Anlagenbau · Wollerau | RIGI BAHNEN AG · Vitznau | SCHWYZ TOURISMUS · Schwyz | SPAENI GRUNDSTÜCKE + BAUTEN AG · Pfäffikon | STEINEL SOLUTIONS AG · Elektronikentwicklung und Produktion · Einsiedeln | THERMOPLAN · Swiss Quality Coffee Equipment · Weggis

An aerial photograph of a waterfall cascading over a mossy rock face into a pool, surrounded by dense green forest. The water is white and frothy as it falls, contrasting with the dark, moss-covered rocks. The surrounding forest is lush and green, with various types of trees and foliage visible. The text "the region of" is written in a white, cursive font across the middle of the image.

*the  
region  
of*